

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

ostern 2011

Brannte uns nicht das Herz in der Brust,
als er unterwegs mit uns redete ...



● **MEMORANDUM FREIHEIT:**
Aufbruch der Professoren

● **PLÄDOYER FÜR MASTER:**
Ausbildung ohne Ende

● **30 JAHRE FORSCHUNG:**
Was die Helfer krank macht

● **BERUFSPROFIL:**
Lückenbüßer oder Manager?

● **SONNTAGSSCHUTZ:**
Bundesweite Allianzen

● **MISSIO IN AFRIKA:**
Kirche hat Aids



»Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie hat den Auftrag, den befreienden und liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden. Das kann sie nur, wenn sie selbst ein Ort und eine glaubwürdige Zeugin der Freiheitsbotschaft des Evangeliums ist.«

Um dieses Anliegen zu stützen, laden die Organisatoren von Memorandum Freiheit Sie ein, einen Moment inne zu halten und dafür zu beten, dass die Botschaft des Evangeliums in unserer Zeit durch uns und durch die Kirche noch besser erfahrbar wird.

Herr Jesus Christus, Du hast uns Deine Gegenwart zugesprochen und gesagt: »Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt.« Als Haupt Deiner Kirche wanderst Du so mit uns, ihren Gliedern, durch die Zeit. Deshalb bitten wir Dich:

Behüte die Kirche in dieser Zeit des Aufbruchs und Wandels und bewahre uns vor Zwietracht und Spaltung.

Steh uns und Deiner ganzen Kirche bei, wenn wir darum ringen, Deine frohe Botschaft der Liebe in unserer Zeit überzeugend zu leben.

Mache uns zu einem Werkzeug deines Evangeliums, dass wir Dir und den Menschen dienen.

Führe Deine Kirche auf dem Weg Deiner Wahrheit, dass die Menschen in ihr den Widerschein Deiner grenzenlosen Herrlichkeit und Liebe erfahren.

Ja, Herr, lass Dein Reich durch uns in Deiner Kirche hier und heute anbrechen.
Amen.

»Memorandum Freiheit«
(www.kirche2011.de)

Veränderungen liegen in der Luft



Na, wie gefällt Ihnen das neue Heft? Langsam schien die Zeit reif, dem lieb gewonnenen Magazin einen neuen Mantel und Kleidung zu schenken. Und nun, genau 9 Jahre nach der Erstausgabe ist es soweit. Mein großer Dank geht hier wieder an Martin Kröger, der schon das erste Heft im Jahr 2002 gestaltet hat, und mit dem mich seither viele Jahre der guten Zusammenarbeit verbinden.

Inhaltlich geht es diesmal um Fragen, die ebenfalls mit Veränderung zu tun haben: die katholische Kirche, die in ihrer Amtsgestalt eher nicht dafür steht, sich alle paar Jahre zu wandeln. Das Memorandum Freiheit zeigt ein Bild des Kirchenvolks, das mit den bestehenden Strukturen schon lange unzufrieden ist, nicht erst seit den Missbrauchsskandalen letztes Jahr. Und die Situation an den Ausbildungsstätten spiegelt, dass auch zur Frage der Studienbewerber eine kritische Masse erreicht ist, die Veränderung fordert und braucht.

Doch mein Herzensanliegen an Sie ist das Titelthema. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich, dass Sie als junger Kollege und junge Kollegin einmal mit aller Kraft zum Wohle der Gemeinde gearbeitet haben. Und dies über viele Jahre, auch wenn die Körperkräfte das eigentlich nicht

mehr so hergeben. Viele vergessen irgendwann, auch auf sich selbst zu achten und auch das eigene Wohl immer wieder in den Blick zu nehmen. Kürzlich hörte ich, dass jeder zweite im pastoralen Dienst von Burnout bedroht ist. Ich erinnere mich an den Rat eines Benediktinermönches vor vielen Jahren: Jesus Christus hat sich leidend für uns geopfert und sein Leben gegeben – aber er hat nicht verlangt, dass wir das auch tun.

Mögen Sie durch den Artikel darüber, was uns krank macht und was uns gesund hält ermahnt und ermutigt werden, die Zeit um Ostern zu genießen und ein Fest des Lebens zu feiern!

Ich wünsche Ihnen in diesem Sinne wirklich frohe Ostern!

● RÜDIGER KERLS-KRESS

INHALT

- ▶ Titel ----- S. 4
- ▶ Ausbildung ----- S. 8
- ▶ Berufsprofil ----- S. 12
- ▶ Bistümer ----- S. 16
- ▶ Gemeinde ----- S. 18
- ▶ Titel ----- S. 20
- ▶ Kirche ----- S. 23
- ▶ Lobby ----- S. 27
- ▶ Recht ----- S. 28
- ▶ Literatur ----- S. 32
- ▶ Impressum ----- S. 34

Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch

Memorandum

Am 4.2.2011 haben Professoren der katholischen Theologie ein Memorandum zur Zukunft der Kirche veröffentlicht, das mittlerweile von über 230 deutschsprachigen Hochschultheologen unterzeichnet wurde. Angesichts der Krise der katholischen Kirche fordern sie einen offenen Umgang mit Problemen und den »Mut zur Selbstkritik und zur Annahme kritischer Impulse.« In sechs Punkten werden Themenfelder benannt, in denen nach Meinung der Theologen Reformen dringend nötig sind. Die Adressaten des Dokuments sind »alle, die es noch nicht aufgegeben haben, auf einen Neuanfang in der Kirche zu hoffen und sich dafür einzusetzen.«

Die Petition hat eine breite Resonanz und Diskussion ausgelöst. Prominente Unterstützer wie das ZdK oder WsK zeigen, dass es nicht um Hetzreden einzelner Enttäuschter geht, sondern um einem tief empfundenem Veränderungswunsch von einer breiten Masse kirchlicher Gläubiger, der zudem theologisch gut durchdacht und fundiert ist. Der Aufruf zu einem offenen Dialog über Macht- und Kommunikationsstrukturen, über die Gestalt des kirchlichen Amtes und die Beteiligung der Gläubigen an der Verantwortung, über Moral und Sexualität spricht offenbar der großen Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken aus dem Herzen und erinnern inhaltlich an das KirchenVolksBegehren, das 1995 von fast 2,5 Millionen Menschen im deutschsprachigen Raum unterschrieben wurde. Das Wir-sind-Kirche-Bundesteam weist auf seiner Homepage darauf hin, dass der kommende Besuch von Papst Benedikt XVI. in Deutschland im September kein Grund sein dürfe, den Dialog über die immer akuter werdenden pastoralen Probleme erneut auf die lange Bank zu schieben. Dieser Besuch solle vielmehr genutzt werden, die in aller Welt immer drängender werdenden pastoralen Probleme gemeinsam mit dem Papst zu erörtern und nach zeitgemäßen Lösungen zu suchen.

Wenn die deutschen Bischöfe im Rahmen der Bischofskonferenz in Paderborn im März hier keine angemessenen

Worte der Würdigung und keine angemessene Form der konstruktiven Diskussionsbereitschaft finden, ist eine weitere Abwanderung von vielen kirchlich Engagierten zu befürchten. Ohnehin steht auf der Tagesordnung der katholischen Oberhirten die von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, angekündigte »Dialoginitiative«.

Leider liegt die Drucklegung des Magazins und der Auslieferungstermin gerade vor und nach diesem Termin, so dass hier weitere Berichte fehlen müssen. Auch innerhalb unserer Berufsgruppe haben sich viele dem Aufruf zur Diskussion angeschlossen. Die Bundesversammlung des Bundesverbandes in Limburg, die eine Woche nach der Bischofskonferenz tagt, wird sich ebenfalls des Themas annehmen. Für den Gemeindefereferenten-Bundesverband hat der Vorsitzende Peter Bromkamp einen Kommentar verfasst. Darin fordert er vor dem eigentlichen Dialog vertrauensbildende Maßnahmen seitens der Dialogpartner, sowie echte Ergebnisse und Räume der Trauer für das Abschiednehmen von Dingen, die uns wichtig sind und die wir loslassen müssen. Wir veröffentlichen diesen Text hier im Wortlaut. (Stand: 20.2.2011)

● RÜDIGER KERLS-KRESS





Die sechs Forderungen des Memorandums

1. STRUKTUREN DER BETEILIGUNG

In allen Feldern des kirchlichen Lebens ist die Beteiligung der Gläubigen ein Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Freiheitsbotschaft des Evangeliums. Gemäß dem alten Rechtsprinzip »Was alle angeht, soll von allen entschieden werden« braucht es mehr synodale Strukturen auf allen Ebenen der Kirche. Die Gläubigen sind an der Bestellung wichtiger Amtsträger (Bischof, Pfarrer) zu beteiligen. Was vor Ort entschieden werden kann, soll dort entschieden werden. Entscheidungen müssen transparent sein.

2. GEMEINDE

Christliche Gemeinden sollen Orte sein, an denen Menschen geistliche und ma-

terielle Güter miteinander teilen. Aber gegenwärtig erodiert das gemeindliche Leben. Unter dem Druck des Priesterman- gels werden immer größere Verwaltungseinheiten – »XXL-Pfarren« – konstruiert, in denen Nähe und Zugehörigkeit kaum mehr erfahren werden können. Historische Identitäten und gewachsene soziale Netze werden aufgegeben. Priester werden »verheizt« und brennen aus. Gläubige bleiben fern, wenn ihnen nicht zugetraut wird, Mitverantwortung zu übernehmen und sich in demokratischeren Strukturen an der Leitung ihrer Gemeinde zu beteiligen. Das kirchliche Amt muss dem Leben der Gemeinden dienen – nicht umgekehrt. Die Kirche braucht auch verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt.

3. RECHTSKULTUR

Die Anerkennung von Würde und Freiheit jedes Menschen zeigt sich gerade dann, wenn Konflikte fair und mit gegenseitigem Respekt ausgetragen werden. Kirchliches Recht verdient diesen Namen nur, wenn die Gläubigen ihre Rechte tatsächlich geltend machen können. Rechtsschutz und Rechtskultur in der Kirche müssen dringend verbessert werden; ein erster Schritt dazu ist der Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit.

4. GEWISSENSFREIHEIT

Der Respekt vor dem individuellen Gewissen bedeutet, Vertrauen in die Entscheidungs- und Verantwortungsfähigkeit der Menschen zu setzen. Diese Fähigkeit

Who is who?

In der Reihe der über 230 Professorinnen und Professoren der katholischen Theologie aus dem deutschsprachigen Raum, sowie weiterer Unterzeichner aus dem Ausland erscheinen z.B.

Albus, Michael
Universität Freiburg
Baudler, Georg
RWTH Aachen
Baumgartner, Isidor
Universität Passau
Belok, Manfred
Theolog. Hochschule Chur
Beutler, Johannes SJ
Philosophisch-Theologische Hochschule St. Georgen
Bieberstein, Sabine
Katholische Universität Eichstätt
Biesinger, Albert
Universität Tübingen
Demel, Sabine
Universität Regensburg
Dautzenberg, Gerhard
Universität Gießen
Eicher, Peter
Universität Paderborn
Frankemölle, Hubert
Universität Paderborn
Fuchs, Ottmar, Universität Tübingen
Halbfas, Hubertus, Pädagogische Hochschule Reutlingen
Hengsbach, Friedhelm SJ,
Philosophisch-Theologische Hochschule St. Georgen
Hilberath, Bernd-Jochen
Universität Tübingen
Karrer, Leo
Universität Fribourg
Küng, Hans
Tübingen
Löffler, Winfried
Universität Innsbruck
Mette, Norbert
Techn. Universität Dortmund
Mieth, Dietmar,
Universitäten Erfurt und Tübingen
Mooney, Hilary
Pädagogische Hochschule Weingarten
Pesch, Otto Hermann
Universität Hamburg
Wacker, Marie-Theres
Universität Münster

zu unterstützen, ist auch Aufgabe der Kirche; sie darf aber nicht in Bevormundung umschlagen. Damit ernst zu machen, betrifft besonders den Bereich persönlicher Lebensentscheidungen und individueller Lebensformen. Die kirchliche Hochschätzung der Ehe und der ehelosen Lebensform steht außer Frage. Aber sie gebietet nicht, Menschen auszuschließen, die Liebe, Treue und gegenseitige Sorge in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder als wiederverheiratete Geschiedene verantwortlich leben.

5. VERSÖHNUNG

Solidarität mit den »Sündern« setzt voraus, die Sünde in den eigenen Reihen ernst zu nehmen. Selbstgerechter moralischer Rigorismus steht der Kirche nicht gut an. Die Kirche kann nicht Versöhnung mit Gott predigen, ohne selbst in ih-

rem eigenen Handeln die Voraussetzung zur Versöhnung mit denen zu schaffen, an denen sie schuldig geworden ist: durch Gewalt, durch die Vorenthaltung von Recht, durch die Verkehrung der biblischen Freiheitsbotschaft in eine rigorose Moral ohne Barmherzigkeit.

6. GOTTESDIENST

Die Liturgie lebt von der aktiven Teilnahme aller Gläubigen. Erfahrungen und Ausdrucksformen der Gegenwart müssen in ihr einen Platz haben. Der Gottesdienst darf nicht in Traditionalismus erstarren. Kulturelle Vielfalt bereichert das gottesdienstliche Leben und verträgt sich nicht mit Tendenzen zur zentralistischen Vereinheitlichung. Nur wenn die Feier des Glaubens konkrete Lebenssituationen aufnimmt, wird die kirchliche Botschaft die Menschen erreichen.

(<http://www.memorandum-freiheit.de/>)



Sorgen kann man teilen.

TelefonSeelsorge
Anonym, kompetent, rund um die Uhr.

0800/1110111 0800/1110222
www.telefonseelsorge.de
Die Deutsche Telekom ist Partner der TelefonSeelsorge.



TelefonSeelsorge
Anonym. Kompetent. Rund um die Uhr.

Die Kirchenkrise ist eine tiefe Vertrauenskrise

Vertrauen ist der Anfang von Allem!

Ein Kommentar von:

● PETER BROMKAMP



Dieser Werbeslogan eines Bankenverbundes setzt sich mir in den letzten Monaten im Kopf fest, wenn ich an die Kirchenkrise denke. Haben Katholiken an der Basis vor einigen Jahren noch häufig »Rom« für negative Strömungen in der Kirche verantwortlich gemacht und die diözesanen Leitungen so in Schutz genommen, so ist mittlerweile ein tiefer Riss eben auch innerhalb der Diözesen schwer zu übersehen. Diözesanleitungen trauen ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht und versuchen sie mit starren Reglements auf der »katholischen Linie« zu halten. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die breite Masse der Ehrenamtlichen trauen aber auch ihren Diözesanleitungen nicht mehr. Sie trauen ihnen insbesondere nicht zu, die Sorgen und Nöte vor Ort wahrzunehmen und sie sehen nicht, wo diese Eingang in Bistumsentscheidungen finden. Letztlich trauen sie der Leitung derzeit nicht mehr zu, diese Kirche durch das 21. Jahrhundert zu führen.

Der von vielen lange angemahnte und nun auch durch Erzbischof Zollitsch angekündigte Dialog ist längst überfällig und um ihn überhaupt in Gang zu bekommen, sind als erstes einmal Zeichen von Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung wichtig. Dazu gehört ganz dringend auch das Eingestehen von Fehlern im Verlauf vorhergehender Struktur- und Kommunikationsprozesse gerade seitens der Kirchenleitungen. Dann gehört zu einem Dialog eine gegenseitige »offene Gesprächsatmosphäre«. Auf vie-

len Veranstaltungen finde ich diese offene Gesprächsatmosphäre an und freue mich darüber. Allerdings beobachte ich auch seit geraumer Zeit, dass die »offene Gesprächsatmosphäre« häufig das einzige Ergebnis solcher Veranstaltungen darstellt und dies ist auf Dauer zu wenig. Viele Gläubige und Teilnehmer solcher »Dialogveranstaltungen bzw. -prozesse« haben Sorge vor dem zunehmenden Klerikalismus, der vielfach mehr als Geld und demographische Daten die strukturellen Entscheidungen von Diözesanleitungen bestimmt. Wirklicher Dialog braucht irgendwann (mittlerweile in naher Zukunft) auch Ergebnisse an denen die Dialogpartner spüren, dass sie mit ihren Anliegen tatsächlich Ernst genommen werden. Dabei geht es nicht nur um weltkirchliche Dinge wie den Zölibat, sondern auch und gerade um die Ermessensspielräume die uns ja in Kirche durchaus gegeben sind wie z.B. Gemeindeleitungen oder Gottesdienstleitung durch Laien. Vertrauen wäre auch hier ein wichtiges Stichwort.

Ein weiterer Aspekt, der meines Erachtens in diesen Prozessen bisher keinen Raum findet, ist die Notwendigkeit der Trauerarbeit für uns liebgewordene Dinge, von denen wir durch die gegenwärtige Situation gezwungen werden, loszulassen. Es bräuchte (wohl für alle kirchlichen Ebenen) Räume und Zeiten, wo katholische Christen die Trauer über das, was sie verlieren auch benennen dürfen und wo diese Trauer auch gewürdigt wird. Ich erlebe vielmehr, dass in den immer wie-

der neuen »Aufbruchsapellen« vorschnell in leuchtenden Farben hervorragende Chancen und Möglichkeiten an die Wand gemalt werden, ganz so, als seien wir als Kirche von selbst und ohne Not auf die Idee gekommen uns aufzumachen in eine noch paradiesischere Zukunft. Dass dem nicht so ist, sondern dass wir uns vielfach in Sorge, z.T. bereits in Existenzangst befinden und uns von dort aufmachen, das gehört eben doch bei Prozessen bedacht. Denn solange wir die tatsächlich vorhandene Trauer nicht ernst nehmen, werden die Dinge, die wir vermissen den Raum einnehmen und die Energie absorbieren, die wir dringend für die Neugestaltung unserer Pastoral benötigen.

Unangenehme Dinge auszusprechen, das braucht Mut und diese Aussagen erst einmal zuzulassen, das benötigt wieder einmal dringend gegenseitiges Vertrauen, dass ich in der Verletzlichkeit, die ich dann zeige, nicht noch tiefer verletzt werde (z.B. bereits dadurch, dass die Verletzung, die ich benenne einfach übergangen und nicht beachtet wird.)

Tja, wie eingangs erwähnt, Vertrauen wäre der Anfang von Allem!

Peter Bromkamp ist Pastoralreferent im Bistum Münster und Vorsitzender des Gemeindereferentinnen-Bundesverbandes.

Eine Frage der Glaubwürdigkeit

Katholische Hochschulen in der Krise

So überschrieb die Süddeutsche Zeitung vom 12. Oktober 2010 einen Beitrag, der sich mit der angespannten finanziellen Situation der vier katholischen Hochschulen (die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, die katholische Stiftungsfachhochschule München, die Philosophisch-Theologische Hochschule der Salesianer in Benediktbeuern und die Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München) beschäftigte. Im November, so die SZ, wird sich die bayerische Bischofskonferenz mit diesem Problem auseinander setzen.

Genauso könnte man aber auch »Kirchliche Berufe in der Krise« titeln, denn neben den finanziellen Fragen gilt es auch die inhaltliche Seite, also die Ausgestaltung der Studiengänge im Licht der Reformen des Bologna-Prozesses, in den Blick zu nehmen. Hier liegt wie bereits in der letzten Ausgabe der Inform dokumentiert, einiges im Argen. Am einzigen Studienort für Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit in Eichstätt sind die Zahlen der Studierenden konsequent rückläufig und man muss kein Hochschulexperte sein um die Gründe dafür zu erkennen: Dieser Studiengang ist der einzige der Zugänge zu einem Beruf innerhalb der Kirche, der mit dem Bachelor endet und keinen konsekutiven Masterstudiengang ermöglicht. In der Praxis heißt das, wer sich für diesen Studiengang entscheidet, ist nur auf eine ausschließliche Tätigkeit innerhalb der katholischen Kirche festgelegt oder muss nach dem Vordiplom zu einem anderen Studiengang wie Pädagogik oder Theologie wechseln. Somit ist dieses Studium in allen Belangen anderen Ausbildungen unterlegen und führt sinnbildlich in die Sackgasse. An diesem Punkt stellt sich nun die Frage der Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche, in persona der Bischöfe. In ihrem »Eckpunktepapier zur Modularisierung des Studienganges Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit an den Katholischen Fachhochschulen« vom 28.08.2006 (siehe Dokument im Wortlaut) betonen sie zwar ausführlich die Wichtigkeit des Berufs »Gemeindereferent/in« und

sehen durchaus die Notwendigkeit veränderter Studieninhalte, sie halten aber an allen Ausbildungstätten (Eichstätt, Mainz und Paderborn) am alten FH-Abschluss, dem heutigen Bachelor, fest. Wenn nun also diese Berufsgruppe in der Tat so »einen wichtigen Dienst zum Aufbau der Gemeinden« (siehe Eckpunktepapier Punkt I) leistet, warum fördert man sie dann nicht entsprechend und sichert durch eine qualifizierte Ausbildung auch deren Zukunft?

Die Antwortmöglichkeiten sind aus berufspolitischer Sicht vielfältig. Im Vordergrund dieser Entscheidung mag sicher die Beibehaltung des Qualifizierungsabstandes zwischen den pastoralen Berufsgruppen GR und PR gestanden haben, ist dieser doch auch das immerwährende Argument für den Vergütungsunterschied. Dies kann ein Hinweis auf eine zweite Antwort

»Wenn es den Bistümern in Deutschland wirklich ernst ist, beide Berufsgruppen auch in Zukunft als wichtigen Teil der pastoralen Arbeit in Schule und Gemeinde zu erhalten, dann muss der Studiengang Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit einen konsekutiven Masterstudiengang erhalten.«

sein: Natürlich ist es auf Dauer für die Bistümer kostengünstiger, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Bachelor-Abschluss zu beschäftigen, somit besteht keine Notwendigkeit, diesen Studiengang aufzuwerten. Beide Antworten – sollten sie denn der Wahrheit entsprechen – würden kein gutes Licht auf die Dienstgeber werfen. Im ersten Fall wird de facto und de jure eine Zweiklassengesellschaft bei Berufsgruppen zementiert, deren Arbeitsfelder sich in praxi häufig überschneiden. Im zweiten Fall nutzt die Kirche ihre Autonomie bei der Ausgestaltung kirchlicher Hochschulen um sich kostengünstige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für den eigenen Arbeitsmarkt zu sichern. Die Zahl der Studierenden gibt eine eindeutige Antwort auf diese Politik (siehe Inform 4/2010) und weist auf eine immer unsichere Zukunft dieser Berufe hin. Im gleichen Maße gilt



© fotolia – Gordon Bussiek

diese Bestandsaufnahme auch für die Berufsgruppe der Religionslehrerinnen und Religionslehrer i.K., deren Zukunft noch durch die rückläufigen Schülerzahlen an den Hauptschulen erschwert wird. Diese insgesamt düstere Bestandsaufnahme lässt aus kirchen-, berufs- und standespolitischer Sicht nur eine Schlussfolgerung zu: Wenn es den Bistümern in Deutschland wirklich ernst ist, beide Berufsgruppen auch in Zukunft als wichtigen Teil der pastoralen Arbeit in Schule und Gemeinde zu erhalten, dann muss der Studiengang Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit einen konsekutiven Masterstudiengang erhalten.

Die evangelische Kirche hat es an ihrer Hochschule in Freiburg umgesetzt: Dort gibt es zum Bachelorstudientag Religionspädagogik einen konsekutiven Master-

abschluss, der folgende Konzeption hat: »Der Master-Studiengang vermittelt die pädagogischen und didaktischen Kompetenzen, die für die Durchführung eines kirchlich verantworteten Religionsunterrichts an beruflichen Schulen und für eine verantwortliche Gestaltung von kirchlicher Jugendarbeit nach dem aktuellen wissenschaftlichen Standard erforderlich sind. Dies wird durch die Verbindung von zwei Fachdisziplinen mit ihren je eigenen Fachkulturen erreicht: der Sozialen Arbeit und der Religionspädagogik. Das Profil des Studiengangs liegt auf dem bildenden kirchlich verantworteten Handeln, einerseits im unterrichtlichen Bereich und andererseits im Bereich informeller Bildung an außerschulischen Lernorten sowie insbesondere in der Verzahnung beider Bereiche. Der Oberbegriff »Religionspädagogik« fasst beide Bereiche zusammen.« (www.efh-freiburg.

de). Es existieren also bereits Modelle, die eine Weiterführung und eine Öffnung unterschiedlicher Berufsperspektiven in den Blick nehmen und die auch auf den katholischen Bereich modifiziert anwendbar wären. Daran wird sich die Glaubwürdigkeit aller bisherigen Aussagen der Dienstgeber messen lassen müssen, ebenso aber auch die der gewählten Vertretungen und Standesvereinigungen beider Berufsgruppen: Sollte es keine zukunftsfähige Entwicklung bis hin zum Masterstudiengang geben, dann kann keinem jungen Menschen mehr guten Gewissens zu diesen Berufen geraten werden – im Gegenteil.

● CHRISTOPH JOPPICH

Christoph Joppich arbeitet als Religionslehrer in München und betreut in der VKRG-Info den Bereich Schul- und Hochschulpolitik.

Ausbildungsleiter tagen in Augsburg

Ein neuer Rahmen – und alles bleibt im Fluss

Zu diesem Thema trafen sich die Ausbildungsleiter/innen und Diözesanreferent/inn/en für Gemeindeferent/inn/en aus den deutschen Diözesen vom 23. – 25. November zu einer gemeinsamen Tagung und einem Studientag in Augsburg.

Der Austausch über aktuelle Entwicklungen und neue Projekte in den Diözesen zeigte, wie grundlegend sich die pastorale Situation in den Gemeinden und aufgrund größer werdender Seelsorgeeinheiten verändert. Das brachten auch die Berichte aus den Studieneinrichtungen und Kontaktkonferenzen zum Ausdruck. Diese Umbrüche haben unmittelbare Auswirkungen auf den Beruf des/der Gemeindeferent/in.

Am gemeinsamen Studientag mit Professor Dr. Richard Hartmann von der Theologischen Fakultät Fulda

ging zunächst der Blick zum aktuellen Stand des neuen gemeinsamen Rahmenstatuts für die pastoralen Laienberufe und zu seiner pastoral-theologischen Grundlegung.

Weiterführend wurde an Ermöglichungsmodellen für gelingende Arbeit im Pastoralen Dienst gearbeitet. Im Blick auf die Spiritualität und Theologie der Pastoralen Berufe standen die Berufung, die Unterscheidung von Charismen und Kompetenzen und das Spannungsfeld zwischen dem gemeinsamen Auftrag und der Unterscheidung der Arbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen im Zentrum der Diskussion. Die Aufmerksamkeit für und die Deutung der aktuellen Zeichen der Zeit verdient dabei besondere Beachtung.

Die Begegnung mit Herrn Weihbischof Brahm aus Trier, der in der

Kommission IV der DBK für die Gemeindeferent/innen zuständig ist, ermöglichte den Austausch über aktuelle Eindrücke der Verantwortlichen für Ausbildung und Personaleinsatz und dem zuständigen Weihbischof für die Berufsgruppe in der Kommission Pastorale Berufe der Deutschen Bischofskonferenz.

In der Konferenz der Ausbildungsleiter/innen gab es Vorstandswahlen. Der bisherige Vorstand mit Elisabeth Färber (Vorsitzende), Cornelia Weiser (Stellvertreterin) und Wolfgang Möser (Stellvertreter) beendet seine dreijährige Amtszeit. Neu wurden gewählt: Wolfgang Möser, Paderborn (Vorsitzender), Maria Bubenitschek, Aachen (Stellvertreterin) und Herbert Tholl, Trier (Stellvertreter).

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Augsburger Tagung



7. Kundschaftertag im Pauluskolleg Paderborn

Ein uralter Begriff, dem Alten Testament entnommen, und dreißig junge Menschen, zwischen fünfzehn und vierundzwanzig Jahren. Passt das zusammen?

Am Samstag, 22. Januar 2011, kamen aus den Bistümern Essen, Köln, Magdeburg, Münster, Osnabrück und Paderborn dreißig junge Menschen ins Pauluskolleg, um sich über das Studium der Religionspädagogik an der Katho NRW und das Leben im Pauluskolleg zu informieren. Sechs von ihnen reisten am Vortag an, sodass sie Gelegenheit hatten, beim Pizzaessen mit einigen Hausbewohnern zu sprechen und erste Kontakte zu knüpfen. Am nächsten Morgen reiste der Großteil an, zum Teil begleitet von Eltern, Freunden und Gemeindeferenten aus ihren Heimatgemeinden. »Kommt und seht«: dieser Einladung waren sie gefolgt und hatten sich, wie die

Kundschafter, in eine unbekannte Stadt und in ein fremdes Haus begeben. In Paderborn angekommen, trafen sie auf aufgeschlossene, neugierige und motivierte Studierende aller Semester im Pauluskolleg. Diese hatten mit Benedetta Michellini den Tag vorbereitet und geplant.

Im Anschluss an die Hausführung ging es an die Bibelarbeit: mit unterschiedlichen Methoden (Bibelteilen, Traumreise, Schreibaarbeit und Bibliodrama) setzten sich die jungen Menschen mit der Perikope vom reichen Fischfang (Lk 5,1-11) auseinander. Nach der Stärkung durch das Mittagessen stand der Gang zur Katho an: Dort stellte die Dekanin Frau Prof.in Dr. Wuckelt den Studiengang vor und erläuterte die Voraussetzungen für den Erwerb eines Studienplatzes. Es war auch Gelegenheit, Fragen und Unklarheiten bzgl. des Bewer-

bungsverfahrens zu klären. Am Ende stand bei einigen fest, dass sie sich in diesem Jahr bewerben werden. Zurück im Pauluskolleg tauschten sich die Gäste mit den Bewohnern beim Kaffeetrinken aus und es wurden auch weitere Treffen vereinbart. Den Abschluss des Tages bildete eine Eucharistiefeier mit Spiritual Reinhard Isenberg, der die in der Bibelarbeit besprochene Perikope auslegte und die jungen Menschen ermutigte, ihren Weg mit Jesus Christus zu gehen, im Vertrauen darauf, dass er ein treuer Wegbegleiter ist. Die Kundschafter verabschiedeten sich aus Paderborn und es war deutlich zu merken: Es war ein gelungener Tag, für einige war es der erste Schritt im Bewerbungsverfahren für das Studium der Religionspädagogik mit dem Berufsziel: Gemeindeferent/in.

● **BENEDETTA MICHELINI**

Mehr Infos unter:
www.pauluskolleg.de und unter:
www.katho-nrw.de.

Neues aus der Katho NRW in Paderborn

Ende der Amtszeit von Dekanin Dr. Wuckelt

In seiner Sitzung am 19.01.2011 führte der Fachbereichsrat Theologie die Wahl der Leitung des Fachbereichs Theologie durch. Nach Ablauf der dritten Amtszeit der derzeitigen Dekanin, Prof'in Dr. Wuckelt am 31.08.2011 und ihres Stellvertreters, Prodekan Prof. Dr. Wertgen, wird Prof. Dr. Werner Wertgen ab 01.09.2011 die Amtsgeschäfte als Dekan übernehmen. Zu seiner Stellvertreterin wurde Prof'in Dr. Christiane Koch gewählt.

Mehr Bewerber als Studienplätze im Fach Theologie erwartet

Noch bis zum 15. Mai 2011 können sich Studieninteressierte online auf einen Studienplatz im Fachbereich Theologie – Bachelorstudiengang Religionspädagogik – bewerben. Als Zugangsvoraussetzungen ist neben Fachabitur bzw. der allgemeinen Hochschulreife u.a. ein dreimonatiges Grundpraktikum nachzuweisen. – Die Zahl der Bewerbungen um einen Studienplatz im Fachbereich Theologie der Katho NRW ist seit einigen Jahren konstant höher als die Anzahl der zu vergebenden sechzig Studienplätze. Auch im Jahr 2010 bewegten sich die Bewerbungszahlen auf diesem Niveau. Weil der Fachbereich Theologie – mit wenigen Ausnahmen – nur diejenigen aufnehmen kann, die von einem Bistum eine Studienempfehlung erhalten, bewegt sich die Zahl der Immatrikulationen auf einem mittleren Niveau. So konnten für das Studienjahr 2010/2011 dreißig Personen neu eingeschrieben werden.

Quelle: Newsletter Theologie Nr. 5/2011





Eine Bestandsaufnahme von:

● HERBERT THOLL

Dauerthema Berufsprofil

Ein wichtiges Thema für den Berufsverband war und ist die Suche nach einem klaren Berufsprofil für Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten (GR). Das Thema ist bereits wesentlich älter als der Berufsverband, denn in der über achtzigjährigen Geschichte des Berufes gab es verschiedene mehr oder weniger bewusst herbeigeführte Änderungen im Tätigkeitspektrum und Berufsbild, die sich auf die Selbst- und Außenwahrnehmung der Berufsgruppe auswirkten: von den diakonisch geprägten Anfängen über die allumfassende Mit- und Zuarbeit bis hin zur Spezialisierung auf den katechetischen Bereich. Diese Geschichte hat ihre Wirkungen bis in die Gegenwart hinein. Angesichts der Tatsache, dass sich Profilbildung gegebenenfalls unwillkürlich ereignet muss es allen Beteiligten und nicht zuletzt der Berufsgruppe selbst ein Anliegen sein, diese Entwicklung bewusst zu steuern und mit Zielen zu verknüpfen und in Kontexte einzubinden. Ich möchte hier einige Überlegungen zusammenfassen, die in der Diskussion immer wieder auftauchen und versuchen, eine Richtung zu skizzieren, in welcher weitergedacht werden sollte.

Profile gewinnt man letztlich nur durch Abgrenzung, sind sie doch in erster Linie nichts anderes als Grenzlinien, welche definieren, was zum bezeichneten Gegenstand dazugehört und was nicht. Für die Profilbestimmung des Berufs Gemeindereferent/-in genügt es allerdings nicht, einen Positiv- oder Negativkatalog von Zuständigkeiten und Hand-

lungsfeldern aufzustellen. Im System verschiedener kirchlicher Berufe, Funktionen und Statuszuschreibungen gilt es mindestens drei Unterscheidungen zu treffen, um eine unverwechselbare Aussage über ein mögliches Profil dieser Berufsgruppe zu machen:

Die nächstliegende Unterscheidung: Was trennt die Berufsgruppen Pastoral- und Gemeindereferent/innen?

Die markanteste Antwort auf diese Frage heißt Ausbildung und Besoldung. Im Bistum Trier haben wir darüber hinaus eine strukturelle Unterscheidung durch die jeweiligen Einsatzbereiche – GR sind auf der Basisebene der territorialen Seelsorge eingesetzt, PR auf der Dekanatsebene sowie in der kategorialen Seelsorge. Kein/e GR sollte bestreiten, dass das längere Theologiestudium ein grundsätzliches Plus darstellt. Streiten darf man aber sehr wohl über die Frage, in welchen Bereichen sich dieses Plus effektiv auswirkt. Aus verschiedenen Perspektiven wird die strukturelle Trennung der beiden Berufsgruppen je unterschiedlich erlebt. GR sehen in erster Linie die versperrten Zugänge in kategoriale Handlungsfelder. PR sind vor allem besorgt über die Anzahl der für ihre Berufsgruppe verbleibenden Stellen. Ein Blick in den aktuellen Orientierungsrahmen zeigt, dass diese Sorge berechtigt ist angesichts der strukturellen Reduzierung der Berufsgruppe bis 2020 um annähernd 100 Stellen. Damit ist die Frage der beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten von

GR allerdings noch nicht beantwortet. Generell gilt, dass die beiden Berufsgruppen mehr vereint als sie trennt. Die strukturelle Trennung im Einsatz macht Sinn, weil Berufsprofile nicht ohne äußerlich wahrnehmbare Merkmale auskommen. Jedoch muss es für GR durch Berufserfahrung und Fortbildung Möglichkeiten der Durchlässigkeit geben.

Die amtliche Unterscheidung: Was trennt Kleriker von Laien?

Es ist müßig, an dieser Stelle große Fässer aufzumachen. Selbstverständlich müsste man hier über die Frage diskutieren, wer in der Kirche welche Ämter und Vollmachten erlangen kann. Dies berührt alle nach wie vor ungelösten Fragen des Zugangs zum priesterlichen Amt – die Zulassung von Frauen genauso wie die Zölibatsfrage. Bei aller Brisanz dieser Themen für die Zukunft der Kirche muss dennoch für ein hier und jetzt gültiges und wirksames Berufsprofil für GR von den hier und jetzt geltenden Bedingungen ausgegangen werden.

Für die gegenwärtige Situationsbestimmung ist die dogmatische Überlegung vom Zusammenwirken christogener bzw. universalkirchlicher Ämter durch verschiedene ekklesiogene bzw. ortskirchliche Ämter hilfreich um deutlich zu machen, dass es sich um zwei Seiten derselben Medaille handelt. Während das priesterliche Amt stärker die transzendente Seite der Kirche repräsentiert, kommt im Dienst der ekklesiogenen Ämter stärker die im-

manente Seite zum Tragen, so wie es *Lumen gentium* im Kirchenbild von »Zeichen und Werkzeug« komplementär darstellt und deutlich macht, dass die eine Komponente ohne die andere nicht Kirche ist. Ein solches Verständnis könnte auch hilfreich sein bei der Entwicklung eines differenzierten Leitungsbegriffs. Während der priesterlichen (Gemeinde-)Leitung die spirituelle Führung und der Darstellung der Einheit vorbehalten wäre, ließe sich davon eine operationale Leitung in konkreten Zusammenhängen des gemeindlichen Netzwerks unterscheiden. Im Bereich der Ortskirchen gibt es ein vergleichbares Vorbild in den unterschiedlichen Rollen von Bischof und Generalvikar.

Die schwierigste Unterscheidung: Was trennt hauptamtliche von ehren- amtlichen Laien?

Dies ist wohl die problematischste Unterscheidung. Hauptamtliche Laien geraten dabei unwillkürlich in ein komplexes Dilemma. Vom ekklesiologischen Status her besteht eine fundamentale Gleichheit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen auf der Grundlage von Taufe und Firmung. Nimmt man als Unterscheidungskriterium die bischöfliche Beauftragung hinzu, so beschreitet man den Weg einer kirchlichen Hierarchisierung, den viele GR und PR im Blick auf den Klerus bewusst kritisieren. Abgesehen davon erleben wir derzeit einen wachsenden Trend, dass bischöfliche Beauftragungen für unterschiedliche Aufgaben auch für Ehrenamtliche eingeführt werden, so dass dieses Unterscheidungsmerkmal faktisch sowieso nur noch bedingt gilt.

Bleibt also noch die Unterscheidung aufgrund von Ausbildung und Berufsbezeichnung. Hier stellt sich die nicht ganz leicht zu beantwortende Frage, welche Tätigkeiten hauptamtliche Laien übernehmen sollen, die nicht auch von Ehrenamtlichen übernommen werden könnten und auch in der Praxis übernommen werden, sei es im katechetischen, diakonischen oder

liturgischen Bereich. Pastorales Handeln ist nicht davon abhängig, ob eine hauptamtliche Person zur Verfügung steht oder nicht.

Selbst wenn wir eine flächendeckende hauptamtliche Personalausstattung erreichen könnten, würde sich eine solche Vorstellung an der Volk-Gottes-Theologie des II. Vatikanums und an den Ausführungen über das Laienapostolat reiben, die doch gerade von den pastoralen Laienberufen hoch gehalten wird. Dieses Dilemma wird auch dadurch nicht völlig aufgelöst, dass man eine Qualitätsdiskussion beginnt. Der Standpunkt, dass die hauptamtliche Übernahme einer Aufgabe grundsätzlich mehr Qualität beinhalte als die Übernahme der gleichen Aufgabe durch Ehrenamtliche, lässt sich nicht bedingungslos aufrechterhalten. In der Praxis kann man immer wieder eine durchaus fragwürdige Haltung bei Hauptamtlichen erleben, die ehrenamtlichen Laien mit der beruflichen »Professionalitätskeule« pauschal die erforderliche Handlungskompetenz absprechen.

Besonders delikat ist die Situation gerade in der Berufsgruppe GR: die Grenze nach »oben« wird sowohl im Blick auf das Amt wie auch im Blick auf die Schwesterberufsgruppe PR gerne in Frage gestellt, gleichzeitig geschieht aber nicht selten eine mehr oder weniger deutliche Abgrenzung nach »unten«, sei es in Richtung Ehrenamt oder auch in Richtung scheinbar geringer qualifizierter Zugangswege in den Seelsorgeberuf. Mit in diesen Kontext gehören die jahrelangen Widerstände in der Berufsgruppe und im Berufsverband gegen die Zulassung von Fernkursabsolventinnen für die Berufsausbildung in den 1990er Jahren. Mittlerweile ist das kein Thema mehr, seit die ersten Fernkursabsolventinnen bewiesen haben, dass ihr Zugangsweg in den Seelsorgeberuf gleichwertig ist.

Was kennzeichnet aber nun den Unterschied zwischen Laien im Haupt- und

im Ehrenamt? Fest steht: Wer einen fundamentalen Unterschied herausstellen möchte, lässt sich auf eine unselige kirchliche Ständedebatte ein und sollte aufpassen, dass er nicht einer Hierarchisierung das Wort redet, die er an anderer Stelle in Frage stellt. Letztlich kann die Lösung wohl nur in der Definition von Fähigkeits- und Zuständigkeitskompetenzen liegen, die sich nicht auf Amtshandlungen sondern auf Aufgaben beziehen.

Was nun?

Die hier angestellten Überlegungen zeigen, welche Probleme sich bei dem Versuch ergeben, ein eindeutiges und unverwechselbares Profil des Berufs GR zu definieren. Sicherlich gilt der Grundsatz, dass Ortskirchen, die bestimmte pastorale Berufe einführen, auch für deren Profilierung zu sorgen haben. Hier gibt es noch eine Bringschuld, die auch durch die aktuell anstehende Neufassung der Rahmenordnung der Deutschen Bischöfe nicht erfüllt wird, denn auch diese wird die entscheidende Frage nach dem Alleinstellungsmerkmal nicht beantworten. Andererseits hat niemand ein größeres Interesse am Profil der Berufsgruppe als die Berufsträger/innen selbst. Insofern stehen GR in der Herausforderung, selbst einen konstruktiven Beitrag zur Profildiskussion zu leisten. Mit einem gewissen Augenzwinkern lässt sich zwar feststellen, dass die Berufsgruppe GR sich auch ohne eindeutiges Profil ein beachtliches Renommee in der Kirche verschafft hat. Sich darauf auszuruhen ist allerdings trügerisch. Die aktuellen Veränderungen im gesellschaftlichen, im territorialen und nicht zuletzt im finanziellen Bereich bieten genügend Anlass, die Profildiskussion mit neuer Energie anzugehen.

Vorsicht Sackgassen

Im Hinblick auf ein mögliches Profil für die Berufsgruppe erweisen sich zwei Denkrichtungen als problematisch: UNIVERSALDILETTANTISMUS. Universale Kompetenz

ist das Gegenteil von Professionalität. Im Grunde wird aus der Not eine Tugend gemacht, wenn ein Mangel an klaren Perspektiven zu der Behauptung führt: Wir können einfach alles! Die Berufsgruppe tut sich keinen Gefallen, wenn sie unterschiedslos eine Kompetenz für alle Arten und Sparten von Seelsorge reklamiert.

LÜCKENBÜSSERTUM: Die Übernahme von Funktionen, die der Klerus nicht mehr leisten kann, führt nicht zu einem klaren Profil, sondern schädigt auf Dauer die Eigenständigkeit des pastoralen Berufs. Aktuelle Beispiele sind der Beerdigungsdienst und die Leitung von Wort-Gottes-Feiern an Sonntagen. GR sollten sich sehr genau überlegen, mit welcher Motivation sie auf solche Bereiche zugehen. Auf der einen Seite verleihen solche Aufgaben einen gewissen Status, jedoch wird dieser immer vom Charakter eines Priester-Ersatzes geprägt sein. Ein eigenständiges Berufsprofil kann man damit nicht gewinnen. Ekklesiologisch lässt sich hieran zudem die Frage festmachen, ob es ein Privileg hauptamtlicher Laien für solche Aufgaben gibt, oder ob es hier nicht tatsächlich einen Primat der Ehrenamtlichen gibt.

Blickrichtungen

Aus einer negativen Auslese dessen, was alles nicht zum Ziel führt, lässt sich leider noch keine positive Aussage über das Profil von GR ableiten. In den folgenden Thesen soll in einer Art Fazit aus den bisherigen Überlegungen eine Richtung für die weitere Profildiskussion skizziert und Lösungswege für die oben beschriebenen Abgrenzungen angerissen werden:

Exklusive amtliche Vollmachten scheinen zwar wünschenswert, helfen aber nicht weiter:

Realistisch gesehen erhält das priesterliche Amt in erster Linie durch bestimmte repräsentative Vollmachten sein Alleinstellungsmerkmal. Das macht berufliche Handlungskompetenzen (z.B. Leitungsfä-

higkeit, spirituelle und homiletische Kompetenz) zwar nicht überflüssig, erleichtert jedoch die Berufsausübung, wenn diese fehlen. Für GR muss gelten, dass ein auf einen bestimmten ekklesiologischen Status bezogenes Berufsverständnis nicht tragfähig ist. Aus der amtskirchlichen Realität auf der einen und der Theologie des II. Vatikanums auf der anderen Seite verbietet es sich für GR, eine Definition des Berufs primär an Statusmerkmalen festzumachen.

Ein Profil für GR kann nur über einen Aufgabenbezug ermittelt werden:

Wenn GR ihr Profil nicht über ontologische und unauslöschliche Merkmale gewinnen können, dann nur über Befähigungen und Beauftragungen für bestimmte Aufgaben in der Seelsorge. Ein an Aufgaben und Tätigkeiten fest gemachtes Profil ist grundsätzlich eher leistungs- als statusorientiert. GR können sich nicht darauf verlassen, dass ihre Gegenwart in seelsorglichen Zusammenhängen von vornherein als wünschenswert und segensreich betrachtet wird. In der nach wie vor üblichen öffentlichen Wahrnehmung ist die priesterliche Präsenz erwünscht, während GR ihre »Daseinsberechtigung« zunächst über Leistung gewinnen müssen. Diese vermeintliche Schwierigkeit muss man im Blick auf die Zukunft nicht als Nachteil empfinden, in der eine kirchlich distanzierte Gesellschaft Seelsorge mehr und mehr anhand wahrnehmbarer Leistung und Begegnungsqualität beurteilen wird und nicht mehr anhand bislang noch bestehender Selbstverständlichkeiten und bloßer Repräsentanz.

Ehrenamtliche können gut sein, Hauptamtliche müssen gut sein:

Obwohles hochkarätig qualifizierte Ehrenamtliche gibt, die in manchen Bereichen mindestens gleichwertige Leistungen einbringen können wie hauptamtliche Seelsorger/innen, sollte man als Grundregel festhalten, dass es die Hauptamtlichen

sind, von denen ein bestimmtes Leistungsniveau im Bereich theologischer und kommunikativer Kompetenz erwartet werden muss. Die Anforderungen sind über Schlüsselqualifikationen beschrieben.

Diakonische Grundlage:

Sowohl aus den Ursprüngen des Berufs heraus als auch auf der Basis von »Gaudium et spes« muss für das Berufsprofil von GR gelten, dass die seelsorgliche Aufgabe an der »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten alter Art« (GS 1) ansetzt. Analog zur Komplementarität von Zeichen und Werkzeug im konziliaren Kirchenverständnis (LG 1) kommt es den Laienseelsorgeberufen zu, in konkreten Lebenssituationen den Menschen beizustehen und gemeinsam Wege zu einem Leben in Fülle zu entdecken.

Praktisch-theologische und religionspädagogische Ausrichtung:

Ein Schlüssel zum Berufsprofil liegt in der von einem praktisch-theologischen Grundverständnis geprägte religionspädagogischen Kompetenz, die in allen wesentlichen Handlungsbereichen zum Tragen kommt, vor allem in der Leitung von seelsorglichen Kommunikationsprozessen in Gruppen und Projekten und in der didaktischen Ausgestaltung jeglicher Form der Glaubenskommunikation.

Standardstellenbeschreibung und Standards der Arbeitsweise als Orientierung:

Sowohl die Standardstellenbeschreibung des Bistums Trier von 2003 wie auch die im gleichen Jahr vom Berufsverband formulierten »Standards der Arbeitsweise« bieten viele Anhaltspunkte zum WIE und WAS des beruflichen Handelns und stellen eine gute Basis für eine Profilbeschreibung von GR dar.

Leitungsverantwortung als sichtbares Profilmerkmal:

Ein Berufsprofil braucht äußerlich wahrnehmbare (Alleinstellungs-) Merkmale. Die so genannten »Soft Skills« – personale, soziale und spirituelle Kompetenz – bestimmen zwar über die Eignung für den Beruf, sie beschreiben aber nicht das Profil. Um GR als professionellen Beruf erkenntlich zu machen, führt kein Weg daran vorbei, dass klare Verantwortungsbereiche mit Leitungsfunktion im Bereich der Seelsorge übertragen werden müssen. Über die Begrifflichkeiten, die man dafür benutzt, wird womöglich noch länger gestritten werden, es geht aber faktisch um Gemeindeentwicklung bzw. Formen des Gemeindeaufbaus.

Blick für das ganze System:

Von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern muss erwartet werden, dass sie eine konkrete Aufgabe gut erledigen. Bei Hauptamtlichen gilt darüber hinaus, dass sie neben schlüssigen Konzepten in ihrer Arbeit auch immer unterschiedliche Ebenen gleichzeitig im Blick haben: pastoraler Raum, Dekanat und Bistumsebene. Darüber hinaus muss erwartet werden, dass sich die Tätigkeit von GR im Spannungsfeld von Tradition und Innovation nicht mit der Bewahrung von bestehenden Formen erschöpft.

Berufliche Entwicklungsmöglichkeiten:

Auf Dauer brauchen GR berufliche Entwicklungsmöglichkeiten. Was spräche dagegen, den beiden seelsorglichen Laienberufsgruppen je ein grundständiges Einsatzprofil zuzuweisen, diesen aber differenzierte Entwicklungsmöglichkeiten anzubieten. Die Basisqualifikation für GR wäre demnach die Pfarreebene, für PR die Dekanatssebene. Für die berufliche Weiterentwicklung könnte man PR ermöglichen nach drei bis fünf Berufsjahren eine kategoriale Aufgabe zu übernehmen. Bei GR wäre denkbar bei entsprechender Bewährung nach sieben bis zehn Jahren in die Dekanatssebene oder in die kategoriale Seelsorge zu wechseln. Über Eignungs-

und Auswahlkriterien bzw. über mögliche Quotierungen müsste auf breiter Basis diskutiert werden.

Dialogbereitschaft:

Um Profil zu gewinnen und zu entwickeln, ist es unabdingbar, den Dialog in viele Richtungen zu pflegen. Es genügt nicht, wenn Berufsträger sich im internen Zirkel immer wieder bestätigen, wie kompetent sie seien. Es gilt, mit der Leitungsebene, mit allen pastoralen Berufsgruppen und mit dem Ehrenamt im Gespräch zu bleiben. Dabei ist es legitim Ansprüche zu äußern. Dazu gehört aber auch, Kriterien zu definieren, die diese Ansprüche nach außen kommunizierbar und plausibel machen.

Abschließend sei noch einmal bemerkt, dass dieser Beitrag keine wirklich neuen Perspektiven bietet. Es handelt sich in erster Linie um den Versuch, den aktuellen Diskussionsstand in einer gewissen Übersichtlichkeit zusammenzufassen und für eine Fortführung der Profilsuche zu werben. Für einen Berufsverband ist damit auch in den nächsten 25 Jahren für Arbeit gesorgt.

● HERBERT THOLL

Gemeindereferent, Bischöfliches Generalvikariat Trier.
Ausbildungsleiter für Gemeindereferenten/-innen und
Fachbegleiter für Pastoraltheologie in der Berufseinführung der pastoralen Berufe im Bistum Trier.

Zum Nachdenken:

Gemeindereferent(in) – kein Beruf wie jeder andere

GemeindereferentInnen (GR) sind Christen, die einen hauptberuflichen pastoralen Dienst ausüben.

»Sie arbeiten in Gemeinden, bzw. einem Zusammenschluss von mehreren Pfarrgemeinden oder in der kategoriale Seelsorge, z.B. im Krankenhaus, im Justizvollzug, in der Schule, in der Betriebsseelsorge uvm. Mit anderen Gemeindemitgliedern zusammen leben sie ihren Glauben und suchen gemeinsam mit ihnen nach Wegen hin zu einer lebendigen Kirche. Fachlich - vor allem theologisch - qualifiziert und vom jeweiligen Ortsbischof beauftragt, begleiten und beraten sie ihre Mitchristen; sie regen sie an, ihre eigene christliche Verantwortung in Familie, Kirche und Gesellschaft wahrzunehmen.«

Haben Sie sich in dieser Berufsbeschreibung wieder gefunden? – Vermutlich geht es 99 Prozent aller KollegInnen so. Der Witz ist, dass dies die Selbstbeschreibung der PastoralreferentInnen ist, nachzulesen auf der Homepage ihres Berufsverbandes (www.pastoralreferentinnen.de). Hier wurde nur »PastoralreferentInnen« durch »GemeindereferentInnen« ersetzt.

Was sagt Ihnen das? – Ja, genau DARMUM setzt sich der Gemeindereferentinnen-Bundesverband seit Jahren für eine finanzielle Gleichbehandlung ein: gleiche Arbeit, gleiches Geld. Und ich bin gespannt, ob das in Arbeit befindliche Rahmenstatut wieder versuchen wird, künstlich zu trennen, was seit Jahren zusammen gewachsen ist.

● RÜDIGER KERLS-KRESS

»Meine Rolle als Berufsgruppenvertreter/in«

Klausurtagung BGV Aachen

Die jährliche Klausurtagung der Berufsgruppenvertretung (BGV) der Gemeindereferentinnen und Gemeindeassistentinnen im Bistum Aachen im Herzogenrather Nell-Breuning-Haus hatte in diesem Jahr den Schwerpunkt »Meine Rolle als Berufsgruppenvertreter/in«.

Begleitet von der Supervisorin Rita Pongratz begann der erste Klausurtag mit einem soziometrischen Rückblick. Mit Hilfe einiger Stellübungen konnten sich die BGV-Mitglieder mit ihrer Motivation, mit ihren Rollen und Aufgaben und mit den Ergebnissen ihrer Arbeit auseinandersetzen. Besonders spannend war dabei der Vergleich mit den Ergebnissen des letzten Jahres – auch wenn es unter dem personellen Aspekt wieder vier »Neubesetzungen« gab (Region Düren: Claudia Gibbels-Tack, Region Eifel: Ruth Winterscheid, Region Krefeld: Heike Wimmers und Assistentinnenvertretung: Petra Graff). Nach einem kurzen Exkurs zur »Rolle« als Schnittmenge zwischen »Person« und »Organisation« ging es um die drei Fragen:

- Welches sind Rollenerwartungen der Institution? (Formuliert in der Satzung)
- Welches Rollenverständnis habe ich?
- Welche Rollenzuschreibungen gibt es durch Dritte?

Diesen Fragen wurden mittels verschiedener Methoden angegangen um dann eine eigene verbindliche Rollenübernahme zu ermöglichen.

Der Zweite Tag startete mit einem religiösen Impuls zur »Kunst der kleinen Schritte« bevor sich die BGV dem Tagesgeschäft widmete. Dazu gehörte auch die Neuwahl der Sprecherin, bedingt durch das Ausscheiden von Gisela Ortmann. Die BGV wählte – ohne Gegenstimmen bei jeweils einer Enthaltung – Rita Nagel zur diözesanen Berufsgruppensprecherin und Mario Hellebrandt zum stellvertretenden diözesanen Berufsgruppensprecher.

So sind die momentanen Zuständigkeiten in der BGV:

PETRA GRAFF: Assistentinnenvertretung, künftige Kontakte zur Studienleitung | **CLAUDIA GIBBELS-TACK:** AK Fortbildung | **MARIO HELLEBRANDT:** Stellvertretender Sprecher, Öffentlichkeitsarbeit (Internetseiten, das magazin), AK Curriculum für die Ausbildung, künftige Kontakte zur Studienleitung | **DORIS KEUTGEN:**

Kontakt zu Bundesverband, MAV, KODA | **RITA NAGEL:** Sprecherin, Terminabsprachen, Terminkalender, Themenspeicher, Kassenübersicht, Token-Schulung | **RUTH WINTERSCHIED:** Kontakt zu Bundesverband, MAV, KODA | **HEIDRUN SKOWRANEK:** Kontakt zu Diakonen | **ELLEN WEITZ:** Teilnahme VV-PR, künftige Kontakte zur Studienleitung | **HEIKE WIMMERS:** künftige Kontakte zur Studienleitung

● **MARIO HELLEBRANDT**

Termine zum Vormerken:

Donnerstag, 05.05.2011:
Wanderrecollectio
mit Bischof Mussinghoff
(in der Region Krefeld)

Montag, 10.10.2011:
Vollversammlung
im Herzogenrather Nell-
Breuning-Haus (vormittags)

Am Ende der Klausur dankte Diözesanbeauftragte Klara Bremen den neu gewählten Sprechern und der Berufsgruppenvertretung mit der schon traditionellen Primel.





Albrecht E. Arnold / pixelio.de

BV Freiburg auf der berufspolitischen und kirchenpolitischen Plattform

Eine Reihe von berufspolitischen Themen standen auf der Agenda der Mitgliederversammlung des Berufsverbandes für Gemeindereferent/innen. So konnte Ulrike Hauck, die Vorsitzende gleich zu Beginn berichten, dass der Berufsverband nun Mitglied in der diözesanen Kommission zur Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheit ist. Nachdem die ersten Konzeptionsschritte der sog. »Strukturreform 2015« ohne die hauptberuflichen pastoralen Laienberufsgruppen gemacht wurden (obwohl diese mittlerweile fast die Hälfte des hauptberuflichen Personals stellen), sind nun alle beteiligten Berufsgruppen von der Bistumsleitung eingeladen, sich an der Konzeption zu beteiligen. Dies ist ein erster wichtiger Schritt für eine transparente Weiterentwicklung der pastoralen Strukturen. Und aus Sicht des Berufsverbandes, im Sinne eines Beteiligungsprozesses, für ein motiviertes und motivierendes Arbeiten vor Ort unerlässlich.

Überrascht wurden die Mitglieder von der Information, dass seitens der Bistumslei-

tung nun wieder neu das Modell der sog. »Ansprechpersonen« für Gemeinden in den Blickpunkt gerät. Nachdem das Thema augenscheinlich in den vergangenen Jahren in den Hintergrund gerückt ist, wurde es von der Leitung wieder näher ins Zentrum gerückt. Vielleicht ein neuer Versuch, mit der dünner werdenden Personaldecke und den damit einhergehenden Strukturvergrößerungen zu jonglieren. Welche Konsequenzen dies für die Entwicklung des Berufsbildes der Gemeindereferent/innen hat, soll im Arbeitskreis »Berufsprofil« eruiert und entsprechend in das Papier »Berufsprofil in Seelsorgeeinheiten« eingearbeitet werden.

Eine Initiative aus einzelnen Mitgliedern des Verbandes, eröffnete an diesem Nachmittag eine sog. »Teilzeitstellenbörse«. Anliegen der Initiator/innen ist, sich bei Teilzeitstellenwunsch, innerhalb des Verbandes zu vernetzen und zu informieren, bevor der Weg in die Personalabteilung geht. Im besten Fall könnten kreative Stellenkombinationen im Vorfeld erarbeitet und der Personalabteilung vorgeschlagen werden.

Kontakt mit der Personalabteilung soll es schon demnächst geben, nämlich über den Arbeitskreis »50plus«. Nachdem die Zusammenfassung der Umfrage unter den Kolleg/innen 50 plus nun an die Diözesanreferentin ging, sollen die Inhalte mit ihr besprochen werden. Anliegen des Arbeitskreises ist vor allem, die Weiterentwicklung der Tätigkeitsprofile, die erworbene Fach- und Berufskompetenz zu berücksichtigen und somit auch die »Wechselbereitschaft« zu fördern.

Ungeachtet dieser konkreten berufspolitischen Fragen, beschäftigte die ca. 60 Anwesenden natürlich auch die gesamt-kirchliche Lage. Das Memorandum der Theologieprofessorinnen und -professoren »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch« erhielt in der Diskussion breite Zustimmung. So wurden die Delegierten des Bundesverbandes beauftragt, dies auf Ebene des Bundes einzubringen und eine positive Stellungnahme zu bewirken.

● **ULRIKE HAUCK** (für den Vorstand)



Aus der Not geboren:

Ein Stall für den Gottesdienst



Eigentlich wollte die Grundschule mit ihren über 300 Kindern ihren Weihnachtsgottesdienst am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien in der Kirche feiern.



In die katholische Kirche würden alle Kinder samt Eltern und Geschwister passen, im evangelischen Gemeindezentrum war klar, dass zwei Gottesdienste mit den Klassen 1 und 2 und den Klassen 3 und 4 stattfinden würden. Angefragt wurden beide Kirchengemeinden und von beiden bekamen wir eine Absage: Der Tag passte nicht, der Lärm, den Kinder verursachen, war nicht erwünscht, die Überstunden für die Mesnerin wegen dem Dreck, den die Kinder verursachen, waren nicht genehm – auf alle Fälle wurde der Schulleitung geraten, sich doch einen anderen Gottesdienstort zu suchen. Aus dem frustrierten Ausruf: »Wahrscheinlich müssen wir wie Maria und Josef in einen Stall gehen!« wurde eine geniale Idee geboren: Ja, wir feiern unseren Weihnachtsgottesdienst in einem Stall!



Die Suche gestaltete sich jedoch schwierig, denn große, leere Ställe gibt es in der Gegend gar nicht mehr. Aber die Eltern eines Schülers stellten ihren leeren Kuhstall zur Verfügung, in dem nur noch die Traktoren untergebracht waren. Nach Begutachtung des Stalles wurde beschlossen, mit der Klassenstufe 3 und danach mit der Klassenstufe 4 dort einen Gottesdienst zu feiern. In den Boxen, genau über den Schwemmmist-Rosten sollten die Musikanten ihren Platz finden mit den Orff-Instrumenten, den Querflöten, den Klarinetten – kurz: die ganze Klasse 4c, die ein eigenes Orchester bildete.

Vor dem Durchgang zum Ziegenstall sollte der Altar sein. Keine Schafe zwar, aber immerhin 7 Ziegen! Und dort, im Mittelgang, sollten die Schrankenbänke für die Kinder stehen. Links und rechts die Futterrinnen und die Eisenstreben, durch die die Kühe vor Jahren ihre Köpfe zum Fressen streckten. Die Hasen neben den Musikanten, die den Kindern der Bauersfamilie ge-

hörten, mussten notgedrungen musikalische Klänge und neugierige Kinderhände über sich ergehen lassen, denn die sollten nicht umquartiert werden.

Und so kam der Tag der Feiern. Die Kinder mussten den Kirchhof überqueren, an der Kirche vorbei, um zu dem Stall zu gelangen, der genau hinter der Friedhofsmauer steht. Jedes Kind fand einen Platz, der Altar aus drei Strohballen war mit einer Kerze, einem Kreuz und einer kleinen Krippenszene geschmückt und erwartungsvoll schauten die Kinder sich um. Kalt war es zwar, und die Ziegen konnte man auch riechen, aber sie spürten die Besonderheit dieses Ortes. Weihnachten im Stall!

Ein Anspiel ließ die Kinder den Spuren folgen, die zur Krippe führten und allen wurde bewusst, dass sie selbst auch Spuren hinterlassen hatten auf ihrem Weg zur Krippe. Die nassen Fußstapfen waren noch deutlich zu sehen. Auch die 4. Klässler, die danach zum Gottesdienst kamen, brachten sich ganz in das Geschehen ein und ließen das Weihnachtsevangelium allen nochmals ins Herz gehen. Sie brachten ihre Bitten zur Krippe und legten selbstgebastelte Sterne mit ihren Wünschen für die Armen, Kranken und Notleidenden der Welt auf dem Stroh vor der Krippe nieder. Einen heftigen Applaus bekamen am Schluss die Musikanten, die die zwei Gottesdienste gestaltet hatten und in der Kälte so lange ausgeharrt und mitgefeiert hatten.

Das machen wir nächstes Jahr wieder – war die einhellige Meinung aller. So schön wie dieses Jahr war es noch nie!

● BEATE FISCHER

Gemeindereferentin im Bistum Rottenburg-Stuttgart



Arbeitshilfe »Minibörse« runderneuert

50 Jahre »Druck« für starke Ministrantenarbeit

Über 400.000 Kinder und Jugendliche sind deutschlandweit im liturgischen Dienst engagiert. Ihre Treffen lebendig und anregend zu gestalten, reichen Fußball und Pizza-Rezepte seit langem nicht mehr aus. Drei Mal im Jahr bekommen Gruppenleiter/innen, die mehr wollen als das Übliche, daher Post aus Düsseldorf. Als ihre Arbeitshilfe hat sich in nunmehr 50 Jahren die Zeitschrift »Minibörse« etabliert. 1961 zunächst unter dem Titel »im heiligen dienst« begründet, wuchs das einfache »Werkblatt« allmählich zu der einzigen überdiözesanen, regelmäßigen Publikation heran. In der Minibörse werden theologische Themenbeiträge neben pädagogische Modelle gestellt und werden vor allem Entwürfe für inhaltliche Gruppenstunden angeboten. Die neue Rubrik »Beten« richtet sich an die geistliche Dimension der Leser selbst.

Nun hat sich Minibörse hat sich zu ihrer 50-Jahr-Feier »umgezogen«. Sabine Wißdorf, Leiterin der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj), erläutert: »Geänderte Lesegewohnheiten und Praxis der Ministrantenarbeit haben die diözesanen Kooperationspartner und die afj zum Anlass genommen, das Periodikum gründlich zu liften.« Gemeinsam mit Schriftleiter Dr. Peter Hahnen nahm sich Kai Mungenast, Redakteur der Minibörse und Gemeindeassistent in der Erzdiözese Freiburg, diesem Auftrag an. »Dieser Aufgabe habe ich mich gerne gestellt. Hier konnte ich meine Arbeit als Gemeindeassistent mit Kindern und Jugendlichen in den Pfarrgemeinden und mein journalistisches Interesse verbinden. Beide Erfahrungswerte sind in den Relaunch eingeflossen«, erklärt Mungenast.

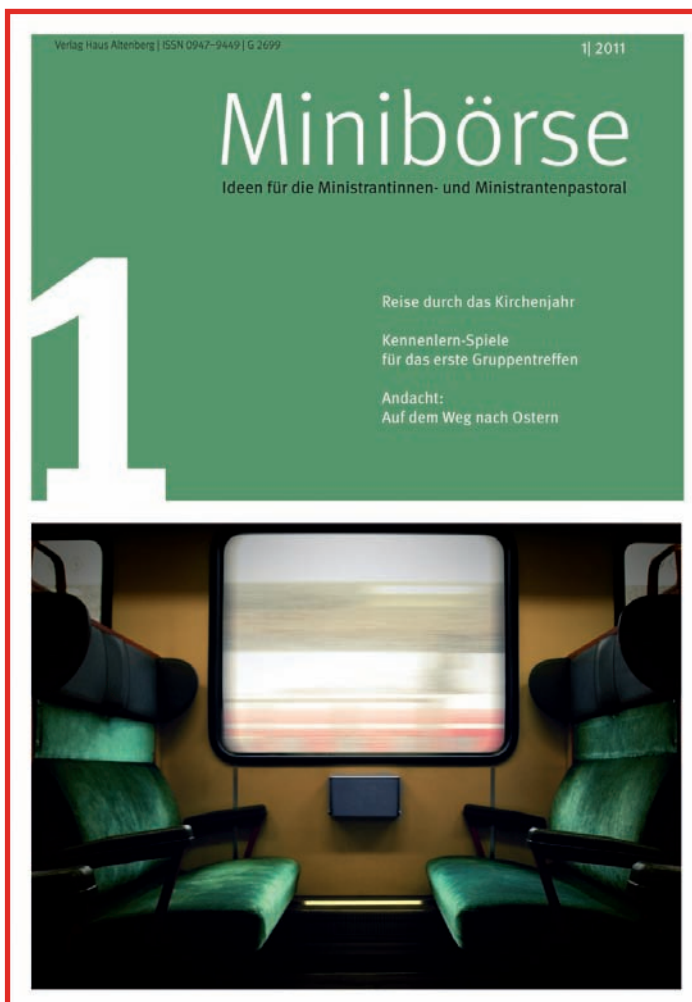
Das Ergebnis fällt sofort ins Auge: Mehr Farbe, neue Rubriken und ein jüngerer »Ton«. Neue Angebote für die Abonnenten (exklusives Hörbuch mit Glossen aus dem »wahren« Mini-Leben), die Sonderausgabe Minibörse pro im Advent für die Hauptamtlichen u.v.m.) runden den Re-

launch ab. Chefredakteur Dr. Peter Hahnen: »Ministrantenpastoral will etwas anderes sein, als die Dressur zur richtig vollzogenen Kniebeuge. Minis sind nicht Deko-Objekte sondern wichtige Akteure des kirchlichen Lebens. Als starke Säule der kirchlichen Jugendarbeit wollen und sollen sie unterstützt werden. Dem fühlen sich die Autoren der Minibörse verpflichtet. Mit der Minibörse machen wir sprichwörtlich den Druck, der hilft, es für und mit den Minis gut und besser zu machen.«

Auch im Internet präsentiert sich die »Minibörse« jetzt neu: Auf Facebook lüftet die Redaktion ab sofort den Schleier über ihrem Arbeitsalltag und lädt zu Diskussionen ein. Die dazugehörige Homepage findet man unter www.miniboerse-online.de.

● KAI MUNGENAST

Gemeindereferent im Bistum Freiburg





Was hält Helfende gesund?

Ein Beitrag von:

● PROF. DR. KATHARINA GRÖNING

Der Vortrag »Was hält Helfende gesund?« befasst sich mit mehr als 30 Jahren Forschung zu den Problemen der Helferberufe und ihren Berufskrisen, Krankheiten und ihrem beruflichen Stress. Der Zugang zum Verstehen, was Helfende gesund hält, führt also erst einmal zur Frage: »Warum werden Helfende krank?«

30 Jahre Forschung zum Problem des Helfens

Dabei teile ich nicht nur Forschungsphasen ein, sondern versuche auch aufzuzeigen, dass vor allem die Anfänge der Forschung über die Krankheit und Gesundheit von Helferberufen und helfenden Tätigkeiten sehr stark psychopathologisch akzentuiert waren.

Die erste Forschungsphase seit den 1970er Jahren hätte das Thema wohl so beantwortet, dass die meisten Helfer an sich selbst leiden. Übereinstimmend besagen alle Ansätze, dass Helfer vor allem an sich selbst leiden, genauer gesagt an ihrem Gewissen, den Strukturen ihres Über-Ich, ihren Ich-Idealen und dass sie wenig in der Lage sind, sich mit der Mittelmäßigkeit der Realität anzufreunden. Auch wenn nicht alle durch das Helfen die Welt verbessern möchten, so ist dieser Wunsch, entweder stark christlich oder stark politisch geprägt, doch ein wichtiges Merkmal des Helfergewissens. In seiner Arbeit über die »hilflosen Helfer« weist WOLFGANG SCHMIDBAUER (1978) den Zusammenhang zwischen Professionsidealen in sozialen Berufen und persönlichen Abwehrbedürfnissen nach. Vor allem Anerkennung sucht der Helfer bei den Klienten. Der Kontakt mit Hilflösen stärkt das Selbstwertgefühl des Helfers und gibt ihm das Gefühl von Stärke und Intaktheit.

Die Konsequenz dieser Forschungen war, dass Helfer vor allem durch Therapie, Supervision und Selbstreflexion ein objektiveres Verhältnis zu ihrer Arbeit bekommen sollten.

Institutionskritische Beiträge

Ein zweiter Forschungszugriff, der sich mit den krankmachenden Dynamiken bei helfenden Berufen auseinandersetzt, fokussiert die Kritik an institutionellen Strukturen, in denen Helfer arbeiten. Hier sind die Arbeiten von MICHEL FOUCAULT und die Position des Theologen HERMANN STEINKAMP hervorzuheben. In den 1980er Jahren war eine ganze Generation von Helfern davon überzeugt, dass die durch Institutionen vollzogene soziale Kontrolle das Helfen sinnentleert und die Helfer krankmacht. Eine ganze Generation machte sich auf den Weg, um die institutionellen Strukturen vor allem in der sozialen Dienstleistungsarbeit zu verändern. Die Kolleginnen und Kollegen duzten sich, behandelten sich vielfach wie Geschwister und wollten eine Gemeinschaft bilden. Sie besetzten ihre Arbeit sehr stark libidinös und verbrachten viel Zeit mit der kollektiven Diskussion und am Arbeitsplatz. Die Lösung von Problemen des Helfens wurde vor allem in einem guten Team und einer guten Institution gesehen. Team und Institution sollten ein Gegengewicht zu den schwierigen Klienten darstellen. Alternative Institutionen und ideelle Teams sind entstanden – ohne Hierarchie, ohne Leitung und ohne, so hoffte man jedenfalls, ohne Macht. Als Supervisor beschrieb HARALD PÜHL (1994) starke maligne Regressionen in den Helferteams, die sich bekämpften, angriffen und kränkten, vor allem aber kontrollierten. Helfende werden nach seiner Beobachtung dann krank, wenn in Institutionen Hierarchien und Leitung verleugnet oder sehr stark depotenzieren werden. Pühl gibt den institutionskritischen Helfern die Verantwortung dafür, dass in der helfenden Arbeit viel Energie mit Rechtfertigung verbracht worden ist. Krankmachend im Sinne von Burn-out und Coolingout sind nicht nur die Kränkungen durch die Klienten, sondern auch aufreibende und aufzehrende Teamkulturen, die sich um das Thema der Machtkri-

tik drehen. Niemand darf Macht haben, Leitung ist der schwierigste Posten in ideellen Teams und man verbringt viel Zeit mit reflexiven Diskussionen, weil alle mitreden müssen und Entscheidungen meist wieder ausgehebelt werden.

Ökonomisierung des Sozialen

In den 1990er Jahren standen Dienstleistung, Qualität und Professionalität von helfender Arbeit an einer wichtigen Stelle und gingen einher mit einer deutlichen Ökonomisierung des Sozialen. Betont wurde vor allem die Professionalität des Helfers: dass Helfen als Beruf und Arbeit eine Arbeit wie jede andere sei, dass sie mindestens gleichberechtigt dem anderen Menschen wie auch dem eigenen Erfolg diene, dass der Eigennutz wichtig ist und dass Helfer lernen sollten, manageriell und ökonomisch zu denken.

Für Organisationen bedeutet die Ökonomisierung des Sozialen vor allem, dass sie sparen, sich verschlanken, fusionieren und reorganisieren sollten. Mitarbeiter klagen seit Ende der 1990er Jahren und bis heute über »Modernisierungstürme« in ihren Organisationen und einen ständigen Reformdruck. Arbeitnehmer sind nach Untersuchungen des Organisationsberaters HOWARD STEIN (1999) latent oder manifest dauernd bedroht durch den Verlust von Arbeit, ihres Arbeitsplatzes und der damit einhergehenden Sicherheit und Identität. Gleichzeitig und vor allem sollten die Organisationen seit den 90ern gezielt über ehrenamtliche Arbeit zum einen den ökonomischen Vorgaben gerecht werden, zum anderen mit dem bürgerlichen Engagement kommunitaristische Konzepte und Ideale verwirklichen.

Für die Professionellen waren die Ehrenamtlichen eine große Herausforderung; zum einen bedeutet es eine Kränkung, wenn die eigene Arbeit als prinzipiell auch unbezahlt zu erledigende Arbeit angesehen wird. Zum anderen mussten ehrenamtliche Mitarbeiter natürlich etwas bekommen, etwas Ideelles eben, was dem Wert ihrer Arbeit entspricht, vor allem Anerkennung. Es begann eine neue Debatte über den Platz und den Wert von helfender Arbeit in den Organisationen, die bis heute anhält. Während die Professionellen immer stärker zu manageriellem Arbeiten auch in den helfenden Organisationen verpflichtet wurden, sollten die menschlichen Anteile der Arbeit von Ehrenamtlichen erledigt werden. Ein Bedeutungswandel des Helfens von der professionellen Arbeit zur bescheidenen Arbeit setzte ein.

Soziale Beschleunigungen

Der Soziologe HARTMUT ROSA hat eine Theorie des Umgangs mit der Zeit und des Zeiterlebens entwickelt (2005). Die Beschleunigung, welches besonders durch die einhundertstel Sekundenmessung beim Sport und das Internet symbolisiert werden kann, zeichnet das Zeitbewusstsein der Gegenwart in besonderem Maße aus. Die Transformation der Zeitstrukturen wirkt sich auf das Lebenstempo aus, mit der eine Gesellschaft

sich organisiert. Beschleunigung heißt also mehr Handlung, mehr Tun, mehr Komplexität und mehr Dichte. Die gewonnene Zeit wird genutzt, um produktiver, kreativer und kommunikativer zu existieren, ein Phänomen, welches wir dann als Stress und Hektik erleben, an der Jüngere und Männer sich bekanntermaßen stärker berauschen können als Ältere und Frauen.

In allen Bereichen des Sozialen sind die Uhren an die Beschleunigung angepasst worden. Therapie geht heute vor allem als Kurztherapie, ein Krankenhausaufenthalt nach Fallpauschalen heißt Verkürzung der Liegezeit, Belegungsmanagement und eine durchrationalisierte Aufnahme und Entlassung. Mit dem Pflegeversicherungsgesetz hat die Gesellschaft die Altenhilfe ebenfalls an ihre Uhren angepasst und signifikant beschleunigt. Ganz neue Zeitstrukturen und Zeithorizonte sind geschaffen worden. Aus der Überdehnung der Zeit, ihrer Langsamkeit in der stationären Altenhilfe ist heute Stress und Beschleunigung geworden. In der Arbeit mit Kindern ist hervorzuheben, dass Kindergärten, Horte, Schulen ihr Gesicht derzeit stark verändern. Auf Erzieherinnen kommen völlig neue Aufgaben der Sprachförderung, der Diagnose und der frühkindlichen Bildung, zusammengefasst der intensiven Nutzung der Zeit vor der Schule, zu.

In Bezug auf das Helfen ist in diesen Zeiten der sozialen Beschleunigung immer mehr von einem krankmachenden Stress die Rede, der aber nicht nur der Beschleunigung, sondern auch dem Zwang zum Sparen und zur Qualität entstammt. Gleichzeitig erleben Helfende im Zusammenhang mit ihrer Arbeit immer wieder Begrenzungen, die der Philosophie der Beschleunigung und



Entgrenzung deutlich gegenüber stehen. Sie befassen sich mit Menschen in schweren Krisen, Krankheiten und mit Menschen, die sich mit dem Tod auseinander setzen müssen. Sie befassen sich mit schweren Verfehlungen, die nicht einfach wieder gut zu machen sind. Sie befassen sich mit schwierigen Lebenslagen, die hinsichtlich ihrer Grenzen und Beschränkungen dominieren. In einer Gesellschaft, die Entgrenzung und Beschleunigung zur allgemeinen Philosophie erhebt, müssen diese Angehörigen helfender Berufe und auch die ehrenamtlichen Helfer nicht nur Sisyphos-Erfahrungen machen, dass also der Stein immer wieder den Berg herunterrollt und die Grenzen des Helfens sichtbar werden. Sie müssen auch die Erfahrung machen, dass ihre Arbeit kaum wirkliche Anerkennung erfährt – und dies ist kein moralisches, sondern ein politisches Problem.

Was hält Helfende gesund?

Zunächst einmal die Abwesenheit von alledem, was die Helfer krank macht.

Anhand der Forschungszyklen können wir die unterschiedlichen Konzepte dessen, was helfende Menschen gesund hält, nachzeichnen. Für die erste Generation der klinischen und psychoanalytischen Theorie galt, dass Helfer von großen Schuldgefühlen, Scham, Kränkung und einer narzisstischen Störung durch eigene frühkindliche Zurücksetzungen oder Kränkungen betroffen seien. Der Helfer könne nur mit Hilfe von Schwachen sein Selbstbewusstsein aufbauen, lautete die Deutung. Helfende und ihre Klienten würden früher oder später eine Kollision eingehen, ihre Rollen erstarrten und sie würden sich von ihren Klienten ausgebeutet und missbraucht fühlen. Wolfgang Schmidbauer empfahl den Helfern quasi, egoistischer zu werden, auf sich selbst mehr zu achten und die moralischen Skrupel gegenüber utilitaristischen Einstellungen zu überprüfen. Ein gesunder Utilitarismus, ein gesunder Egoismus, die Fähigkeit »nein zu sagen« gehörten zur ersten Generation der Konzepte für die Gesunderhaltung der Helfer. Daneben stand der Anspruch, Raum, Zeit und Ressourcen für eigene Reflexionen zu haben, also das Recht auf indirekte Arbeitszeit. Ein Weg, zum gesunderen Egoismus zu kommen, lag auch darin, in Selbsterfahrungsgruppen, Balintarbeit und Therapie die eigenen Bedürfnisse kennenzulernen und Wege der Befriedigung dieser Bedürfnisse auszuprobieren. Im Kontext der Debatte um die hilflosen Helfer sind Vorstellungen vom Helfen als Dienstleistung entstanden, die kontraktiert werden müssten. Helfer und Hilfesuchender sollten das Arbeitsbündnis, welches sie eingehen, kontraktuell regeln und abstinenter bleiben. Nicht die spontane Identifizierung mit dem Helfen, sondern die Abstinenz, das Achten auf Geben und Nehmen, Rechte und Pflichten diene der Gesunderhaltung der Helfer.

Der zweite Forschungszyklus, in dessen Mittelpunkt die Institution steht, würde für die Gesunderhaltung der Helfer sicherlich klare institutionelle Strukturen,

verantwortliche Leitungen und praktische Fairness in den Organisationen betonen. Institutionen und ihre Führungskräfte sollten darauf verzichten, ihre Untergebenen im Sinne der Seelen- und Gewissensführung lenken zu wollen. Dazu gehört auch die Therapeutisierung der eigenen Beschäftigten und Deutung von Organisationskonflikten als psychologische Probleme einzelner Personen. Anerkennung und Gerechtigkeit am Arbeitsplatz können als Medien praktischer Gesunderhaltung hervorgehoben werden. In NRW gibt es z.B. Initiativen für faire Arbeit und Gerechtigkeit am Arbeitsplatz. Gerade helfende Organisationen sind aufgrund ihres speziellen sozialwissenschaftlichen und therapeutischen Wissens in der Lage, dieses Wissen auch als Munition in betrieblichen Konflikten zu benutzen. Moralische Tugenden der Führungskräfte, der Verzicht auf klientelifizierende und therapeutisierende Deutungsmuster beruflicher Konflikte und die Bereitschaft zur Selbstreflexion halten Teams in Helferorganisationen gesund. Nun hat Wolfgang Schmidbauer über diese Helferorganisationen gesagt, dass sie zu einer frühen kollektiven Über-Ich-Bildung neigen und die Dynamik des Helferideals in die Teammatrix und die Organisation eindringen kann. Hier haben Führungskräfte die Aufgabe, das institutionelle Über-Ich zu mildern und die fürsorglichen, toleranten und beschützenden Seiten zu stärken, wohingegen Bestrafen, Beobachten, Verfolgen zum Lasterkatalog der Führung in helfenden Organisationen gehören, dort aber sehr häufig anzutreffen sind.

Schließlich möchte ich als dritte Dimension Gesellschaftskritik nennen. In Zeiten des unternehmerischen Selbstes und in Zeiten der ausgeprägten sozialen Beschleunigung muss die Kritik an den Philosophien von Entgrenzung, Globalisierung und Beschleunigung deutlicher und kräftiger formuliert werden. Nicht nur die helfenden Menschen können nicht rund um die Uhr arbeiten. Aber insbesondere in helfenden Berufen und im helfenden Ehrenamt hat der Beschleunigungsstress heute schwierige Ausmaße erreicht. Die Entwertung der Arbeit des Helfens, des Sorgens und des Kümmerns führt fast automatisch in eine beschleunigte Zeitwahrnehmung der Politik und der Organisationen. Natürlich kann man zügig und lösungsorientiert beraten, therapieren und heilen. Die Botschaft an die Klienten, keine Zeit für sie zu haben, stellt jedoch eine ausgesprochene Beschämung ihrer Personen und ihrer Probleme dar.

Katharina Gröning ist Professorin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Den vorliegenden (hier gekürzten) Vortrag hielt sie im Rahmen der Jubiläumsfeier zum 25. Bestehen der TelefonSeelsorge Ostwestfalen



»Die Kirche hat Aids!«

Interview zum Weltaidstag 2010 mit missio-Partner Bischof Franklyn Nubuasah aus Botswana

Herr Bischof, Botswana hat eine der höchsten Aids-Raten der Welt. Wie kommen Sie persönlich mit der Situation zurecht?

»Wenn man täglich mit Leid und Elend konfrontiert ist, braucht man zwei Dinge: Humor – die Fähigkeit, mit anderen über sich selbst lachen zu können, und einen unerschütterlichen Optimismus.«

Bitte beschreiben Sie die Situation im Land.

»In Botswana trägt jeder Vierte das Virus in sich. Ungefähr alle drei Stunden stirbt ein Mensch an Aids. Im Land herrscht Leere. In den Kirchen bleiben Bänke leer. Als Priester frage ich, wo die fehlenden Leute sind. Meist findest Du sie zu Hause, bettlägerig – an der Endstation ihres Lebens angekommen. Diese Menschen bitten ihren Priester um Beistand auf ihrer letzten Reise. Am Ende kommen sie ins Krankenhaus, dann dauert es meist eine Woche oder zehn Tage bis sie sterben. Meine Haushälterin, eine Mutter von drei Kindern, hatte Aids. Am Ende wog sie noch

20 Kilo. Die Särge der Aids-Opfer sind so leicht, dass man denkt, niemand läge drin.«

Welchen Einfluss hat die Aids-Pandemie auf die Familien?

»Die Pandemie reißt Lücken ins Herz der Familien, in die Mitte der Gesellschaft: Nach dem Tod der Eltern übernimmt das älteste Kind die Verantwortung. Doch wenn die Kinder zu klein sind, um zum Beispiel kochen zu können, beginnen sie zu weinen. Die Mütter wissen, dass sie sterben müssen. Zu ihren körperlichen Schmerzen kommt die Sorge um ihre Kinder hinzu. Sie begleitet die Frauen bis in den Tod, so dass sie nicht in Frieden sterben können. Jeder Mensch sollte in Frieden gehen können!«

Was bedeutet die Pandemie für die Kirche?

»Nichts hat in den letzten Jahren die Kirche vor so große Herausforderungen gestellt, wie die Aids-Pandemie. Sie hat uns gezeigt, wie oft wir das Gebot christlicher

Nächstenliebe missachten. Die Kirche hat Aids! Der Leib Christi hat Aids. Ich meine damit: wir leiden gemeinsam, wir freuen uns gemeinsam, wir gehören zusammen. Wenn eine einzige Person leidet, leidet die ganze Kirche – dies ist durch die Pandemie sehr klar geworden.«

Was tun Sie persönlich für die Betroffenen?

»Ich identifiziere mich mit den Menschen. Ich besuche Kranke, ich beerdige sie, trauere mit ihren Angehörigen. Keine Familie ist von Aids verschont, nicht einmal die

Bischof Franklyn Nubuasah wurde 1949 in Ghana geboren und 1980 zum Priester geweiht. Eine Jahr später wurde der Steyler Missionar nach Botswana entsandt. Nach Einsätzen in seiner Heimat folgte 1998 die Ernennung zum Apostolischen Vikar von Francistown in Botswana. Bis Anfang 2010 war Bischof Nubuasah Koordinator für die Aids-Programme der südafrikanischen Bischofskonferenzen.

des Präsidenten. Da gibt es keinen Platz für Diskriminierung! Wir Christen sind herausgefordert, laut und deutlich zu sagen, dass Aids keine Strafe Gottes und keine Sünde ist. Aber wir müssen auch deutlich machen, dass bestimmte Verhaltensweisen zu Aids führen können. Wir sind herausgefordert, in Aids eine Krankheit wie jede andere zu sehen und die Opfer nicht zu stigmatisieren.«

Was tut der Staat in Botswana gegen die Pandemie?

»Jetzt sind Antiretrovirale Medikamente (ARVs) im Land verfügbar. Seit zwei Jahren stellt der Staat sie zur Verfügung. Früher konnten sich nur die Reichen ARV-Medikamente leisten; die Armen mussten warten, bis die Virenlast im Körper so hoch war, dass Aids voll ausgebrochen war. Die Weltgesundheitsorganisation hatte Angst, Resistenzen zu züchten, wenn die Leute zu schnell ARV-Medikamente bekamen. Heute gibt es eine Tendenz, schneller mit der Medikation zu beginnen, wodurch die Überlebenschancen steigen.«

Gibt es Lücken in der staatlichen Versorgung?

»Die staatliche medizinische Versorgung in Botswana reicht bei Weitem nicht aus. Zudem fehlt die Versorgung mit Nahrungsmitteln: Was ist, wenn ein Kranker sich nicht ernähren kann, und der, der

ihn versorgt, selbst krank ist? Staatliche Programme erlauben zwar sogenannte »Snacks« für Aids-Waisen; doch Geld, um Nahrung zu kaufen, ist nicht vorgesehen. Das Problem wird dadurch verschärft, dass ARV-Medikamente vor allem bei mangelhafter Ernährung sehr belastend auf den Körper wirken und nicht vertragen werden.

Was fehlt, ist nicht Wissen im naturwissenschaftlichen Sinn; das ist durchaus vorhanden. Doch das soziale Bewusstsein, was Aids für das Gemeinwesen bedeutet, müssen wir erst entwickeln.«

Was tut die Kirche für die von HIV/Aids betroffenen Menschen?

»Kirchliche Programme zielen darauf, die Solidarität, das soziale Netz zu stärken. Es geht auch darum, die tiefen psychischen Wunden, die die Pandemie gerissen hat, zu heilen. Unsere Trauer ist tiefer Erschöpfung gewichen. Die Menschen sind physisch, emotional und spirituell erschöpft – sie sind leer. Ich biete sogenannte »Retreats« an, um zu innerer Stille, zur Ruhe zu kommen und aufzutanken. Außerdem kämpft die Kirche für die Überlebenden. Wir kümmern uns um Aids-Waisen, um überlastete Großeltern und fragen: Wie kommt Ihr mit der Situation zurecht? Die Kirche im südlichen Afrika unterstützt breit angelegte Aids-Aufklärungsprogramme für alle Gruppen der Gesellschaft.«

Gibt es Hoffnung?

»Früher wurden Menschen mit HIV/Aids stigmatisiert; mittlerweile ist das Wissen, wie man sich vor möglicher Ansteckung schützt, weit verbreitet, und das Stigma ist zumindest teilweise aufgebrochen.

Und noch eine positive Entwicklung beobachte ich: Die Pandemie hat die christlichen Kirchen im südlichen Afrika ein Stück zueinander gebracht. Wir arbeiten in der Prävention, in der Sorge um die Menschen, wir helfen individuell und arbeiten nach Kräften zusammen. Das ist ein Zeichen, der Hoffnung für die Menschen und für uns selbst.«

Die Fragen stellte **MARIELOUISE RUF** (missio) · Quelle: missio

HIV/Aids in Botswana:

Nach Angaben der Vereinten Nationen leben in Botswana rund 300.000 der zwei Millionen Einwohner mit HIV/Aids. Die Prävalenz-Rate bei Erwachsenen liegt bei 23,9 Prozent.

(Quelle: UNAIDS Epidemic Update 2009)

120 Jahre Afrikatag:

Die Botschaft der Befreiung

Die älteste weltkirchliche Kollekte wird 120 Jahre alt. Sie wurde von Papst Leo XIII. initiiert, der die »fluchwürdige Pest der Sklaverei« anprangerte. In einem Schreiben an die Bischöfe kritisierte das katholische Oberhaupt am 20. November 1890, dass die Sklaverei der Religion und der menschlichen Würde widerspreche, und beklagte, wie sehr ihn »die Leiden der gesamten Bewohner gewisser Teile Afrikas schmerzten«. Wenige Wochen später wandte er sich an die Gläubigen in Europa und veranlasste am 6. Januar 1891 die erste Kollekte zur Befreiung der Sklaven. Dank der Berichte von Missionaren und Missionsorden aus den afrikanischen Kolonien wurde damals eine breite An-

teilnahme unter den Christen hervorgerufen. Bis heute finden alljährlich im Januar die kirchlichen Sammlungen für den so genannten Afrikatag statt – in 2011 bundesweit vom 1. bis 16. Januar. »Mit der Abschaffung des Sklavenhandels hat sich der Zweck dieser weltkirchlichen Kollekte verändert«, erklärt Pater Eric Englert (osa), Präsident von missio in München. Heute stünden nachhaltige Formen kirchlicher Hilfsmaßnahmen im Vordergrund des Afrikatags. Mit den Erlösen aus den Kollekten fördert missio vorrangig Aus- und Weiterbildungsprojekte kirchlicher Mitarbeiter vor Ort. Dafür wurden beim Afrikatag 2010 bundesweit über 1,97 Millionen Euro gespendet. **Quelle: Missio**

Missio

Das Internationale Katholische Missionswerk missio unterstützt die katholische Kirche in mehr als 90 Partnerländern in Afrika, Asien und Ozeanien, insbesondere durch die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Mit jährlich rund 70 Millionen Euro finanziert missio mehr als 2.000 Projekten, darunter den Aufbau der kirchlichen Infrastrukturen. missio hat in Deutschland rund 300.000 Mitglieder.

Ökumene

Welche Einheit wollen wir?



© ewolff/fotolia.com

Unterschiedliche Zielvorstellungen behindern ökumenischen Fortschritt

Der Zweite Ökumenische Kirchentag liegt hinter uns, nicht aber die Frage vieler Menschen in unseren Gemeinden: Wie lange müssen wir noch auf die Einheit warten? Warum geht es in der Ökumene nicht recht voran? Eine der Hauptursachen sind unterschiedliche Vorstellungen über das Ziel des ökumenischen Weges. Der Ökumenische Kirchentag in München hat deutlich gemacht, dass die Kirchen in Deutschland gewillt sind, auf dem Weg der Ökumene voranzuschreiten. Die spürbare Beteiligung der Orthodoxen und die Ausrufung des Ökumenischen Schöpfungstages haben neue Akzente gesetzt. Dennoch war in München keine Aufbruchstimmung spürbar. Woran liegt das? Sicher sind die Ursachen vielfältiger Art. Ein wesentlicher Grund dürfte darin liegen, dass die Kirchen sich nicht einig sind über das Ziel der Ökumene. Solange das Ziel unklar ist, fällt es schwer, die nächsten Schritte zu tun. Was aber ist das Ziel des ökumenischen Weges?

Spiegel des Kirchenverständnisses

Die Antwort scheint zunächst einfach: Die Einheit der Christen ist das Ziel. Aber wie soll diese Einheit aussehen? Was ist als gemeinsame Basis unabdingbar? Welche Vielfalt ist tragbar? Welche Strukturen braucht eine geeinte Kirche? Hier geben Orthodoxe, Katholiken und

Protestanten ganz unterschiedliche Antworten. Aus protestantischer Sicht ist es für die Einheit der Kirche ausreichend, wenn Übereinstimmung in der Verkündigung des Evangeliums besteht und die Sakramente gemäß der Hl. Schrift gespendet werden. Orthodoxe und Katholiken stimmen diesen beiden Kriterien zu, betrachten jedoch zusätzlich das kirchliche Amt, insbesondere das Bischofsamt, als ein unverzichtbares Merkmal der Kirche. Die Katholiken unterscheidet dabei von den Orthodoxen, dass sie dem Bischof von Rom eine besondere Rolle als »Hirte der universalen Kirche« zuschreiben. So ist das Einheitsverständnis der verschiedenen Konfessionen in der Regel ein getreues Abbild des eigenen Kirchenverständnisses.

Einigungsmodelle

Vor diesem Hintergrund haben sich in der Geschichte der ökumenischen Bewegung verschiedene Einigungsmodelle entwickelt. Dabei lassen sich drei Grundtypen unterscheiden: (1) Das KOOPERATIV-FÖDERATIVE MODELL ist ausgerichtet auf die praktische Zusammenarbeit und das gemeinsame Zeugnis der Kirchen. Dieses Modell ist in Deutschland beispielsweise in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen umgesetzt. (2) Das MODELL GEGENSEITIGER ANERKENNUNG basiert auf dem reformatorischen Einheitsverständnis und wird häufig mit dem Slogan »Einheit in versöhnter Verschiedenheit« umschrieben. Es ist beispielsweise in der GEKE,

der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa realisiert, die 1973 durch die Leuenberger Konkordie begründet wurde. (3) Das MODELL DER VEREINIGUNG BZW. WIEDERVEREINIGUNG ist eng mit dem anglikanischen, katholischen und orthodoxen Verständnis von Einheit verbunden. In der Anfangsphase der ökumenischen Bewegung sprach man von »organischer Union«, wie sie beispielsweise in den Unionskirchen in Kanada oder Südindien umgesetzt wurde, die vielfach mit anglikanischer Beteiligung entstanden. Auch das später entwickelte Modell der »konziliaren Gemeinschaft« von Kirchen, das stärker die Einheitsvorstellung der Orthodoxen aufgreift, gehört zu diesem Grundtypus. Wenn das Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils die »Wiederherstellung der Einheit aller Christen« als das Ziel der ökumenischen Bewegung bezeichnet, deutet dies darauf hin, dass auch die katholische Kirche das dritte Grundmodell befürwortet.

Wie soll man mit den unterschiedlichen Zielvorstellungen und Einigungsmodellen umgehen?

Wenn man sie für »nicht kompatibel« erklärt, wie es die EKD in ihrem 2001 publizierten Dokument »Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis« getan hat, ist der weitere Weg verbaut, weil das eigene Verständnis von Einheit zum Maßstab möglicher Fortschritte gemacht wird. Dasselbe gilt, wenn von katholischer und orthodoxer Seite das in apostolischer Sukzession übertragene Bischofsamt zum entscheidenden Kriterium dafür reklamiert wird, ob man von »Kirche im eigentlichen Sinne« sprechen könne. Die Anerkennung des Kircheseins darf nicht von einem historischen Urteil (der lückenlosen Kette der Handauflegungen) abhängen, sondern ist Sache eines »geistlichen Urteils«, wie es die Internationale lutherisch-katholische Dialogkommission in ihrem jüngsten Dokument empfiehlt (»Die Apostolizität der Kirche«, Nr. 293). Wenn alle Fortschritte in der Ökumene von der »Amtsfrage« abhängig gemacht werden, geraten wir auf einen falschen Weg. Denn in der Kirche geht es nicht um einzelne Personen, sondern um die gelebte Gemeinschaft in Christus.

Wie wird Gemeinschaft erfahrbar

Das Ökumenismus-Dekret konstatiert, dass es zwischen allen Getauften »eine gewisse, wenn auch nicht vollkommene Gemeinschaft« gibt (UR 3). Die Frage ist, wie diese bereits existierende Gemeinschaft erfahrbar werden kann. Unmittelbar nach dem Konzil wurde als signifikante Änderung erfahren, dass es möglich wurde, bei der Trauung eines konfessionsverschiedenen Paares einen Seelsorger der anderen Kirche zu beteiligen. Seither sind sich die Kirchen in vielen Glaubensfragen nähergekommen, wie die zahlreichen ökumenischen Dokumente, die von offiziellen Dialogkommissionen erarbeitet wurden, verdeutlichen. Allerdings wurde es versäumt, praktische Konsequenzen aus der Übereinstimmung zu ziehen, die in diesen Texten zum Ausdruck kommt. Wenn beispielsweise Katholiken und Lutheraner sich im Verständnis der »Mitte des Evangeliums«

einig sind, wie es 1999 in der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre« festgehalten wurde, warum stellt dann der Prediger- oder Kanzeltausch (nicht als Regelfall, aber zu besonderen Anlässen) immer noch ein Problem dar? Und wenn wir die in den anderen Kirchen gespendete Taufe für gültig erachten, wie es 2007 in Magdeburg in der Erklärung zur wechselseitigen Taufanerkennung festgehalten wurde, warum gibt es dann immer noch Schwierigkeiten mit der Übernahme des Patenamtes in einer anderen Kirche? Sicher begründen die erwähnten Erklärungen noch keine »vollkommene« Gemeinschaft zwischen den Kirchen, aber sie ist zumindest weniger »unvollkommen« als zuvor – und das sollte auch in »konkreten Gesten, die das Herz erfassen und die Gewissen aufrütteln«, zum Ausdruck kommen, wie Papst Benedikt XVI. sie in seiner ersten Rede vor den Kardinälen nach seiner Wahl zum Papst gefordert hat.

Zwischenschritte

Das Ziel der vollen Kirchengemeinschaft ist in der Tat noch weiter entfernt, als manche es in der ersten Euphorie nach dem Konzil erhofft hatten. Deshalb brauchen wir Zwischenschritte auf dem Weg zur vollen Gemeinschaft, die das gewachsene Miteinander erfahrbar werden lassen. Das, was auf protestantischer Seite mit der Leuenberger Konkordie erreicht wurde, ist aus katholischer Sicht ein solcher Zwischenschritt, aber noch nicht das Ziel. Diese Feststellung darf jedoch nicht dazu führen, sich in der Ökumene ganz auf das letzte Ziel der Ökumene, die volle Gemeinschaft in der Feier der Eucharistie, zu fixieren. Weil volle Kirchengemeinschaft in absehbarer Zeit noch nicht erreicht sein wird, brauchen wir Modelle »gestufter Kirchengemeinschaft«. Dass auch aus katholischer Sicht Abstufungen in den Formen gelebter Kirchengemeinschaft denkbar sind, belegen Vereinbarungen über eine begrenzte Sakramentsgemeinschaft zwischen der römisch-katholischen und der syrisch-orthodoxen Kirche (1984) und zwischen orthodoxen Assyrern und katholischen Chaldäern (2001). Die entscheidende Frage ist, ob vergleichbare Regelungen auch für Christen innerhalb der westlich-abendländischen Tradition denkbar wären. Das Kirchenrecht (can. 844, § 5) bietet durchaus Spielraum für differenzierte Lösungen, der von einigen Bischofskonferenzen (Großbritannien, Kanada, Südafrika) bereits genutzt wurde, um eigene Bestimmungen für konfessionsverbindende Paare zu erlassen.

FESTZUHALTEN BLEIBT: Die Ökumene darf sich nicht in ökumenischen Dokumenten und gemeinsamen Erklärungen erschöpfen, sondern muss auch für die Gläubigen erkennbare Fortschritte mit sich bringen, wenn sie lebendig bleiben soll. Das Konzept der gestuften Kirchengemeinschaft bietet hierzu den notwendigen theologischen Rahmen. Auf dieser Basis brauchen wir Zwischenschritte auf dem Weg der Ökumene, die das gewachsene Miteinander sichtbar werden lassen.

• DR. JOHANNES OELDEMANN

Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn

Quelle: Salzkörner, Materialdienst des ZdK, 5.11.2010

**OHNE SONNTAG
FEHLT DIR WAS!**

Der freie Sonntag ist Lebensqualität!

www.allianz-fuer-den-freien-sonntag.de

Sonntagsschutz mit Phantasie

Arbeitsverdichtung, flexible Arbeitszeiten, Wechsel von Arbeitsphasen und Arbeitslosigkeit und immer mehr private Anforderungen steigern den Stress. Eine Ruheinsel ist der arbeitsfreie Sonntag – noch. Am Sonntag haben die Menschen Zeit für ihre Bedürfnisse – in der Familie, mit Freunden, beim Gottesdienst, beim Sport oder bei Ausflügen. Sonntag, so sagt man, das ist der Tag der Familie, der Tag der Ruhe und Besinnung, der Tag der Kultur und Feste, der Tag des Herrn. Ja, aber der arbeitsfreie Sonntag ist gefährdet. Durch lasche Gesetze, durch halbherzige Kontrollen, durch finanzielle Begehrlichkeiten, durch fehlendes Sonntagsbewusstsein. Aber es gibt, Gott sei Dank, eine Gegenbewegung in der »Allianz für den freien Sonntag«.

Solche Allianzen bilden sich zunehmend in Deutschland und in Österreich. Etwa in Hessen, Dresden, Rheinland-Pfalz und NRW sind solche Bündnisse aktiv. Träger sind ver.di, KAB, BDKJ, BUND, GEW, CAJ, der Familienbund der Katholiken und viele andere Verbände. Ein Beispiel für eine Aktion sei hier genannt:

Die Kirchen und Gemeinden in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) in Düsseldorf werden am Sonntag, 3. Juli 2011, aktiv für den freien Sonntag in Düsseldorf eintreten. Die ACK will damit ein

deutliches Zeichen gegen Sonntagsarbeit und zunehmende Ladenöffnungen an Sonntagen setzen. Der Veranstalter wirbt mit folgenden Worten: Stellen Sie sich mal vor wie toll es wäre, wenn am 3. Juli überall, an ganz vielen Orten – in Nachbarschaften, auf Straßen, vor Kirchen und Gemeindesälen, auf der Rheinpromenade, in Parks, vor Kindertagesstätten... – sich Menschen an Sonntagstischen treffen, um miteinander den freien Sonntag zu feiern. Sie würden damit zeichenhaft den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft vor Augen führen, wie Menschen eigentlich den Sonntag begehen möchten. – Organisatorisch ist das eigentlich ganz einfach: Man braucht ein paar Biertischgarnituren, und lädt die Menschen aus der Nachbarschaft, aus der Straße, aus dem Stadtteil ein, an diesem Sonntag von 12.00 bis 16.00 Uhr gemeinsam den Sonntag zu feiern. Es bedarf keines großen Aufwandes, denn wie bei jedem guten Straßenfest, werden die Menschen an den Sonntagstischen gebeten, Essen und Trinken mitzubringen und miteinander zu teilen.

Eine solche Aktion tut Not – nicht nur in Düsseldorf!

● RÜDIGER KERLS-KRESS

(nach verschiedenen Internet-Texten zusammengestellt)

Aktionsbroschüre der Allianz für den freien Sonntag erschienen

Viele Menschen erleben zunehmend Stress in ihrem beruflichen und privaten Alltag. Die wöchentliche Ruheinsel ist der arbeitsfreie Sonntag – noch. Am Sonntag hat man Zeit für sich und für andere, für Familie, Freunde und Erholung, für Gottesdienst, Hobbies, Ausflüge und mehr. Doch die Zahl der Erwerbstätigen, die auch sonntags arbeiten müssen, wächst seit Jahren an. Mehr als jede/r Vierte ist bereits davon betroffen.

Seit 2006 engagieren sich Sonntagsallianzen in ganz Deutschland gegen diesen Trend. Phantasievolle Aktionen, Erfahrungsberichte, Argumente und Ideen, die dabei entstanden sind, fasst nun eine neue Broschüre zusammen. Die Publikation soll Lust machen mitzumachen.

Aktiv für den freien Sonntag. Aktionsanregungen zum Sonntagsschutz
Ketteler Verlag, 90 Seiten, Preis: 4 €

Ökostrom

Zehn Schritte hin zum guten Gewissen

Der Informationsdienst der katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (kfd) weist auf ein Aufgabenheft mit dem Titel »Ökostromwechsel! 10 Schritte zum guten Gewissen« hin. Es will nicht nur Frauen dabei unterstützen, sich für eine zukunftsfähige Energieversorgung ohne Atomkraft einzusetzen. Menschen sollen dazu ermutigt werden, selbst zu einem Ökostromanbieter zu wechseln und als MultiplikatorInnen andere zu diesem Schritt zu bewegen.

Das lesenswerte Heft wird herausgegeben von »genanet« – Leitstelle Gender, Umwelt, Nachhaltigkeit. Es wurde gefördert vom Umweltbundesamt und vom

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Im klassischen Hausaufgabenheftformat werden vom Aufspüren von Stromfressern über Ökostrom ins Gespräch bringen bis hin zum konkreten Wechsel Anregungen und Tipps für kleine Schritte mit großer Wirkung gegeben.

Das Aufgabenheft kann aus dem Netz heruntergeladen werden (www.strom-wechselfrauen.de/aufgabenheft.html) oder bei genanet bestellt werden.

● **ULRIKE RÖHR** (kfd)

G L O S S E

¹An jenem Tag verließ der Dienstgeber das Haus und setzte sich an das Ufer des Sees.

²Da versammelte sich eine große Menge Pastoraler Dienste um ihn.

³Und er sprach lange zu ihnen in Form von Gleichnissen. Er sagte: Ein Arbeitgeber ging aufs Feld, um zu säen.

⁴Als er säte, fiel ein Teil der Fahrtkostenerstattung auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen die steuerfreien Benzingutscheine.

⁵Ein anderer Teil der Kilometerpauschale fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war;

⁶als aber die arbeitgeberseitige KODA hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

⁷Wieder ein anderer Teil der Kilometerpauschale fiel in die Dornen und die Inflation wuchs wie Dornen und erstickte die Benzinkostenerstattung.

⁸Ein anderer Teil – nämlich die Fortbildungskosten – schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils fünfundzwanzigfach, dreiundreissigfach, teils fünfzigfach.

⁹Des Dienstgebers Angestellte fragten ihn, was das Gleichnis bedeute.

¹⁰Da sagte er: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen. Nicht aber die des Dienstgebers.

¹¹Zu allen aber wird nur in Gleichnissen geredet; denn sie sollen sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen, arbeiten und auch noch draufzahlen.

¹²Und der Dienstgeber sprach: Wer Ohren hat zu Hören, der höre! Und wer Geld hat, der zahle.

● **HELMUT ALENFELDER** (Erzbistum Köln)

Korrektur

In der Erstinformation über die Neuregelung der Gehaltserhöhung für Gemeindereferenten in Freiburg hatte sich ein Fehler eingeschlichen: Diese trat bereits zum 1. Januar 2011 (und nicht wie in der Erstinfo fälschlich stand 1.11.2011) in Kraft.

● **GEORG GRÄDLER**



Lucia Schneiders-Adams, Kandidatin der KAB für die Sozialwahlen 2011 und aktiv in der Deutschen Rentenversicherung Bund.

Sozialwahlen für eine gerechte Gesellschaft

Solidarität gegen »Wölfe«

»Es gibt wieder mehr Wölfe in Deutschland«, so der ungewöhnliche Slogan der Auftaktveranstaltung zu den Sozialwahlen 2011 vom 4. bis 6. Februar in Bad Honnef. Kandidatinnen und Kandidaten aus der gesamten Bundesrepublik trafen sich mit Wissenschaftlern, Bundestagsabgeordneten und Interessierten zu Diskussion und Austausch über Reformen und Wichtigkeit des deutschen Sozialsystems. Gastgeberin des Wahlauftaktes war die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Arbeitnehmer-Organisationen (ACA), ein Zusammenschluss der christlichen Sozialverbände Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), Kolpingwerk Deutschland (Kolping) und Bundesverband Evangelischer Arbeitnehmerorganisationen (BVEA).

Stichtag für die nächste Sozialwahl in Deutschland ist der 1. Juni 2011. Rund 48 Millionen Renten-, Pflege- und Krankenversicherte wählen bis dahin per Briefwahl ihre Vertreterinnen und Vertreter in die höchsten Gremien der Selbstverwaltung der Deutschen Rentenversicherung Bund (DRV Bund) sowie von fünf Ersatzkassen.

Sozialwahlen wichtiger denn je

Eines zeigten die Debatten auf der Auftaktveranstaltung sehr deutlich: Die globale Finanzkrise macht die Sozialwahlen und damit gelebte Demokratie im Rahmen unseres Sozialsystems wichtiger denn je. Die weltweite Krise hat die Wirtschaft ins Schleudern gebracht. Unternehmen wie Angestellte leiden gleichermaßen unter den Auswirkungen. Ganze Firmen werden gehandelt und verkauft, Konzerne zersplittet und Arbeitsplätze gestrichen.

»Immer mehr Wölfe zerfleischen unser Wirtschaftssystem. Dadurch ist auch das System der sozialen Sicherung massiv bedroht«, erläutert Georg Hupfauer, der auch ACA-Bundesvorsitzender ist: »Die seit Jahren andauernde Debatte um Reformen zeigt, dass wir politische Scheindebatten führen, um unter dem Deckmantel von Eigenverantwortung den Weg für eine Privatisierung vorzubereiten. Am Ende zahlen die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sowie ihre Familien teuer dafür.« Es gelte aber »die Wölfe« zu stoppen, die sich an der Sorge um die Zukunft im Alter, um die Gesundheit, die Pflege und den Unfallschutz bereichern wollen.

Eine Chance sich Wölfen, Finanzhaien und Heuschrecken entgegenzustellen sind – so waren sich Kandidaten wie Gäste einig – die Sozialwahlen 2011. Die Sozialpartnerschaft in der Selbstverwaltung der Rentenversicherungen, der Kranken- und Pflegekassen und bei den Berufsgenossenschaften sind das Gegenmodell. Hier beweisen Unternehmen wie Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, dass soziale Rechte verwirklicht werden können. Es gelte nach wie vor die Solidargemeinschaft bezüglich Rente, Krankheit, Pflege und Unfall zu sichern. »Dafür stehen die christlichen Arbeitnehmerverbände KAB, Kolping und BVEA, die zu den Sozialwahlen bei Renten-, Kranken- und Pflegeversicherungen und in den Berufsgenossenschaften Kandidatinnen und Kandidaten stellen. »Christliche Kraft setzen wir gegen soziale Ungerechtigkeit – gegen die Wölfe«, so Hupfauer.

● **BEATE SCHNEIDERWIND** (im Auftrag der ACA)

Mehr Infos dazu unter www.sozialwahl11.info.

Was lange währt

Einheitliche Dienstordnung in Bayern nun auch für Pastoralreferenten

Was für andere Berufsgruppen seit langem selbstverständlich ist, konnte für Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten erst nach Jahren erzielt werden – eine bayernweit einheitliche Dienstordnung. Und dies betrifft auch nur den arbeitsrechtlichen Teil. Inhaltliche Fragen wie Aufgaben, Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten werden weiterhin in jeder (Erz-)Diözese durch den jeweiligen Bischof bestimmt. Hier sind die wichtigsten Regelungen zusammen gestellt und kommentiert. Auffallend sind die Klärungen zur Dienstwohnung und zur Fortbildung (rkk)

zu § 1: Die Dienstordnung Teil II ist die arbeitsrechtliche Ergänzung der Dienstordnung Teil I und genuine Aufgabe der KODA. Die Dienstordnung Teil I stellt eine bischöfliche Regelung dar, die eine Zusammenfassung der Aufgabenbereiche der Pastoralreferenten (PR) enthält, also quasi die Amtsaufgaben der PR umschreibt. Einen solchen einheitlichen Teil I gibt es – anders als bei den Gemeindereferenten – (noch) nicht. Es gelten hier die bisherigen diözesanen Dienstordnungen weiter.

zu § 2: Der Arbeitsvertrag wird in der Regel räumlich definiert auf den Bereich der Diözese. Damit bleiben Ort und Art der Arbeitsleistung im Arbeitsvertrag offen, so dass aufgrund des Direktionsrechtes des Arbeitgebers die Stellenzuweisung über ein Anstellungsschreiben erfolgen kann. Mit dieser Bestimmung wird klargestellt, dass vom Arbeitgeber und/oder Dienstvorgesetzten alle für die Tätigkeit notwendigen Mittel bereitgestellt werden müssen. Es besteht damit aber kein Anspruch auf ein bestimmtes eigenes Arbeitszimmer, es reicht wenn ein Platz etwa im Pfarrbüro mit PC-Zugang zur Verfügung gestellt wird (Diözesan kann es bessere Regelungen geben).

zu § 3: Durch diese Bestimmung wird eine kollektivrechtliche Grundlage für das Erfordernis des Bezugs einer Dienstwohnung gegeben. Der Arbeitgeber kann damit den Bezug im Rahmen des Direktionsrechtes anordnen. Allerdings müssen es »die dienstlichen Belange erfordern«. Damit ist bereits eine erhebliche Einschränkung für den Dienstgeber gege-

§ 1 Geltungsbereich

¹ Diese Dienstordnung Teil II gilt für Pastoralreferentinnen/Pastoralreferenten – nachfolgend Beschäftigte genannt –, die von den diözesanen Ordnungen für Pastoralreferenten in den bayerischen (Erz-)Diözesen erfasst sind; für Pastoralassistentinnen/Pastoralassistenten gilt sie sinngemäß.

² Beschäftigungsverhältnisse vor Einstellung als Pastoralassistentin/Pastoralassistent sind nicht Gegenstand dieser Ordnung.

§ 2 Arbeitgeber, Stellenzuweisung, Dienstanweisung

(1) Arbeitgeber ist die (Erz-)Diözese.

(2) ¹ Die jeweilige Einsatzstelle der Beschäftigten wird durch eine schriftliche Stellenzuweisung bestimmt. ² In der Stellenzuweisung werden der Dienstort, der unmittelbare Dienstvorgesetzte sowie besondere Beauftragungen genannt.

(3) ¹ Außer dem Diözesanbischof und dem Generalvikar sind auch die vom Diözesanbischof Beauftragten und der unmittelbare Dienstvorgesetzte zu Dienstanweisungen berechtigt.

§ 3 Räumliche Mittel und Sachmittel, Dienstwohnung

(1) Vor Dienstantritt ist sicher zu stellen, dass der für die Tätigkeit notwendige Arbeitsplatz sowie die sonstigen notwendigen räumlichen Mittel und Sachmittel zur Verfügung gestellt werden.

(2) ¹ Der/dem Beschäftigten kann eine Dienstwohnung zu-gewiesen werden, wenn die dienstlichen Belange es erfordern. ² Auf Antrag der/des Beschäftigten kann von der Zuweisung einer Dienstwohnung abgesehen werden oder sie/er von der Bezugspflicht entbunden werden, wenn die Verpflichtung zum Bezug der Dienstwohnung eine besondere Härte bedeutet und die Beeinträchtigung dienstlicher Belange bei Abwägung mit den besonderen persönlichen Verhältnissen der/des



© Dmitry Pichugin - Fotolia.com

ben. Die Erforderlichkeit der Nutzung setzt voraus, dass wegen der Eigenart der Arbeit die möglichst ständige Anwesenheit am Arbeitsort oder in dessen Nähe notwendig ist (BAG, Urteil vom 7. 6. 2006 – 4 AZR 316/ 05). Die Protokollnotiz stellt diese Voraussetzungen noch einmal klar. In der Regel wird dies nicht der Fall sein. Sonst muss in der Stellenausschreibung auf die Verpflichtung, eine Dienstwohnung zu beziehen hingewiesen werden.

zu § 6: Das individuelle Anhörungsrecht vor einer Versetzung ist verpflichtend. Auch das Anhörungsrecht der MAV ist nach § 29 Abs. 1 Nr. 10 MAVO zu beachten. Die Berücksichtigung familiärer und persönlicher Belange ist zwar bei der Entscheidung des Arbeitgebers nicht ausschlaggebend, muss aber in einem ausgewogenen Verhältnis Berücksichtigung finden. Im Streitfall ist die Möglichkeit gegeben, die Individualschlichtungsstelle anzurufen. Auch wenn ein Stellenwechsel selbst beantragt wird, handelt es sich rechtlich trotzdem um eine Versetzung, da die Entscheidung immer der Dienstgeber trifft.

zu § 11: Anstelle der im ABD vorgesehenen drei Fortbildungstage und der drei Exerzitientage stehen den PR insgesamt 10 Tage (bei einer Fünf-TageWoche) pro Jahr zur Verfügung. Die Aufteilung der Tage – ob je fünf Tage für Exerzitien und fünf Tage für Fortbildung oder bis zu 10 Tage entweder für Exerzitien oder Fortbildung – obliegt der jeweiligen Diözese. Zu beachten ist, dass Arbeitsbefreiung gemäß § 29 Abs. 1 a Buchst. d Doppelbuchstabe bb (Katholiken- oder Kirchentag) nicht vom Kontingent für Fortbildungen und Exerzitien abgezogen wird.

Diözesane Sonderregelungen zu Fortbildungen bleiben unberührt. [...]

● DR. JOACHIM EDER

Beschäftigten hingenommen werden kann.³ Sofern mit einer Stelle die Verpflichtung verbunden ist, eine Dienstwohnung zu beziehen, ist in der Stellenausschreibung bzw. im Rahmen eines Anhörungsgesprächs nach § 6 Absatz 1 darauf hinzuweisen.

Protokollnotiz zu Absatz 2 Satz 1:

¹ Diese Voraussetzung liegt nicht vor, wenn die ständige Einsatzbereitschaft der/ des Beschäftigten außerhalb der Arbeitszeit auch auf andere Weise gewährleistet werden kann. ² Die dienstlichen Verhältnisse erfordern die Zuweisung einer Dienstwohnung, wenn die Anwesenheit der/ des Beschäftigten an der Einsatzstelle/Dienststätte auch außerhalb der Arbeitszeit aus dienstlichen Gründen sichergestellt sein muss und sie/er daher im Gebäude, in dem sich die Dienststätte befindet, oder in seiner unmittelbaren Nähe wohnen muss.

§ 6 Stellenwechsel

- (1) ¹ Die Beschäftigten sind vor einem vom Arbeitgeber beabsichtigten Stellenwechsel zu hören. ² Persönliche und familiäre Belange werden dabei nach Möglichkeit berücksichtigt.
- (2) Ein Stellenwechsel kann auch von den Beschäftigten selbst beantragt werden.
- (3) Bei einem dienstlich veranlassten Stellenwechsel erstattet der Arbeitgeber die Umzugskosten nach den diözesanen Regelungen und ist nach Möglichkeit bei der Wohnungssuche behilflich.

§ 11 Qualifizierung

- (1) Die Beschäftigten sind verpflichtet, sich beruflich fortzubilden.
- (2) An dienstlich angeordneten Qualifizierungsmaßnahmen besteht Teilnahme-pflicht. Die Kosten dafür trägt der Arbeitgeber.
- (3) ¹ Abweichend von § 5a Absatz 1 Teil A, 1. und § 29 Absatz 1 a Buchstabe d, Doppelbuchstabe aa Teil A, 1. stehen für freiwillige Qualifizierungsmaßnahmen und für Exerzitien bzw. Einkehrtage den Beschäftigten insgesamt zwei Wochen pro Jahr zur Verfügung. ² Die Einzelheiten werden von den (Erz-)Diözesen geregelt.
- (4) Darüber hinaus gehende diözesane Regelungen bleiben unberührt.

Den vollständigen Text der Dienstordnung mit einem ausführlichen Kommentar von Dr. Joachim Eder finden Sie unter www.kodakompass.de beim Themen-ABC Buchstabe D oder P.

Über den Tellerrand des Religiösen

In dieser Ausgabe gibt es einige Buchtipps, die nicht in klassischer Weise Platz in der Gemeindegemeinschaft haben, aber interessant sind und einen Blick über den Tellerrand des Religiösen bieten.

Ursula Nubers »Das 11. Gebot« schreibt gegen den Trend zum stetig Neuen und zu laufenden Veränderungen an. Gegen Hektik, Stress und überzogene Erwartungen. Sie schreibt für Gelassenheit, die hilft, die Anforderungen des Alltags wesentlich besser zu bewältigen und räumt mit Vorurteilen auf, wie den Chancen, die in allen Krisen zu finden seien und dass positive Gedanken immer die Welt verändern können.

In seinem neuen internationalen Bestseller »Fühlen nützt nichts, hilft aber« untersucht Dan Ariely unser Verhalten in der Arbeitswelt und im Privatleben. Unsere Gefühle verleiten uns zwar häufig zu falschen Entscheidungen, doch insgesamt geht es uns oft besser, wenn wir den Verstand auch mal links liegen lassen, analysiert er.

Jon Christoph Berndt rät in dem ungewöhnlichen Buch »Die stärkste Marke sind Sie selbst« dazu, sein Profil zu schärfen und sich als »Marke« klar zu positionieren. Er stellt »Human Branding« vor, das angeblich dabei helfen soll, die eigene Einzigartigkeit auf den Punkt zu bringen. »So werden Sie beruflich wie privat garantiert nicht mehr übersehen und haben mehr Erfolg«, verspricht das Buch. Es lohnt sich den Weg dahin mitzuverfolgen, egal was man davon hält, aus einem Menschen eine Marke zu machen.

Zwei Bücher beschäftigen sich mit dem Konservativsein. In »Freiheit, Gleichheit, Bürgerlichkeit« beschreibt Wolfram Weimer, warum uns »die Krise konservativ macht«, bezeichnet sich sogar als »Brevier für den wahren



Ursula Nuber
Das elfte Gebot
Mit Gelassenheit
das Leben meistern.
Knaur 2010
€ 16,99



Dan Ariely
**Fühlen nützt nichts,
hilft aber**
Warum wir uns
immer wieder
unvernünftig verhalten
Droemer 2010
€ 19,99



Jon Christoph Berndt
**Die stärkste Marke
sind Sie selbst!**
Schärfen Sie Ihr
Profil mit Human
Branding
Kösel 2009
€ 19,95



Wolfram Weimer
**Freiheit, Gleichheit,
Bürgerlichkeit.**
Warum die Krise uns
konservativ macht
Gütersloher
Verlagshaus 2009
€ 14,95

Konservativen«. Das Buch verbindet eine amüsante Analyse des Zeitgeistes mit kritischer Neu-Verortung von alten Werten. Das geistige Kompendium der neuen Bürgerlichkeit wird unterhaltsam sortiert und zu einem völlig neuen Ausblick gebracht. Roland Koch macht es aktueller, aber weniger lustig. Er nennt sein Buch einfach »Konservativ« und liefert damit auch einen Rückblick auf seine Politikerzeit mit einem Blick in die Zukunft der Werte und Tugenden und was unsere Gesellschaft gefährdet.

Finanzkrise, Doping-Skandale, Wissenschaftsbetrug, Kriege, Mord und Totschlag. Franz M. Wuketits untersucht Herkunft und Zweck moralischen Verhaltens in »Wie viel Moral verträgt der Mensch« und macht Vorschläge für eine Werteordnung, die an die Bedürfnisse des Individuums angepasst sein muss, wenn sie in der Realität unserer gesellschaftlichen Verhältnisse eine Chance haben soll. Es geht um das Miteinander mit Artgenossen und die Schaffung unseres Wertesystems.

Joachim »Blacky« Fuchsberger zeigt mit »Altwerden ist nichts für Feiglinge« wie man in Würde und mit einem Augenzwinkern alt werden kann. Launig und charmant, nachdenklich, aber nie weinerlich, plaudert er über die Blüte seines Lebens. Er nimmt kein Blatt vor den Mund und empfiehlt, sich den Lebensabend nicht durch demographische Schwarzmalerei verderben zu lassen – ein Buch nicht nur für Alte.

Wer sich für Psychologie interessiert, greift gerne zu »Gestatten: ich«. Katharina Ohana zeigt, wie wir die in der Kindheit gelernten Muster und Regeln durchschauen und die Wunden in unserem Wertgefühl erkennen können. Im Mittelpunkt stehen dabei für sie unsere Liebesbeziehungen als Katalysator unserer Persönlichkeitsentwick-



ausgewählt & präsentiert von:

● MARCUS C. LEITSCHUH



Roland Koch
Konservativ
Ohne Werte und Prinzipien ist kein Staat zu machen.
Herder 2010
€ 17,95



Franz M. Wuketits
Wie viel Moral verträgt der Mensch?
Eine Provokation
Gütersloher
Verlagshaus 2011
€ 17,99



Joachim Fuchsberger
Altwerden ist nichts für Feiglinge
Gütersloher
Verlagshaus 2011
€ 19,99



Katharina Ohana
Gestatten: ICH
Die Entdeckung des Selbstbewusstseins
Gütersloher
Verlagshaus 2010
€ 19,95

lung. Mit Jammern und Nörgeln kann man es weit bringen. Behauptet das »psychologische Survivalbuch ... für den Umgang mit nörgelnden Berufskollegen, jammernden Ehepartnern, nölenden Jugendlichen und meckern den Nachbarn...«

Unter dem Titel »**Deutschland, einig Jammerland**« werden mit Augenzwinkern und psychologischem Sachverstand Nörgeltaktiken in Erziehung, Beziehung, Job, Medien, Wirtschaft und Politik analysiert. Zwei Fragen: »Läuft heute noch alles richtig? · Überfordert Grenzenlosigkeit nicht am Ende den Menschen und die Welt, in der er lebt?« In »**Der entgrenzte Mensch**« entfaltet Rainer Funk das moderne Phänomen der radikalen Entgrenzung in Wirtschaft, Arbeitswelt und Gesellschaft, dessen Ursachen er in den neuen Möglichkeiten der digitalen Technik, der Vernetzung und der elektronischen Medien ausmacht. Diese schöne neue Welt konfrontiert er mit den psychischen Möglichkeiten und Begrenzungen des einzelnen Menschen.

Und doch noch etwas Religiöses. Mit »**Helden der Bibel**« gibt es ein neues, spannendes Quizbuch, das durch jeweils falsche Antworten nicht informieren, sondern auch unterhalten will. Das Bibelquiz in praktischer Spiralbindung ist ein lustiger Zeitvertreib, bei dem man noch viel Neues über die Bibel lernen kann. – Voller neuer Ideen und Modelle für Gottesdienst, Schule und Gemeindearbeit rund um das Thema Ostern ist das Buch »**Die Feier der Kar- und Ostertage**«. Die vier Tage von Gründonnerstag bis Ostersonntag sind voller Zeichen und Symbole, die Liturgien von besonderer Eindrücklichkeit. Erprobte Modelle und Anregungen für Jugendliche, Gebetsnächte, Agapefeiern und vieles mehr. Eine CD-Rom mit allen Texten zum Kopieren und Bearbeiten vereinfacht die Arbeit für Praktiker.



Annika Lohstroh/
Michael Thiel
Deutschland, einig Jammerland
Warum uns Nörgeln nach vorne bringt
Gütersloher
Verlagshaus 2011
€ 17,99



Rainer Funk
Der entgrenzte Mensch
Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht.
Gütersloher
Verlagshaus 2011
€ 19,99



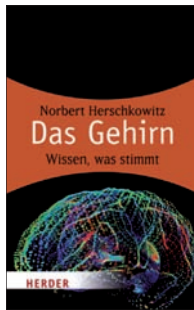
Marcus C. Leitschuh
Bibel-Quiz
Helden der Bibel.
Pattloch 2011
€ 6,99



Marcus C. Leitschuh (Hrsg.)
Die Feier der Kar- und Ostertage.
Modelle für Liturgie und Gemeinde mit CD-ROM
Herder 2011
€ 14,95

Zwischenruf

Die Wissensgesellschaft weiß gar nichts



Wir leben im Informationszeitalter. Wir nennen uns Wissensgesellschaft. Doch gleichzeitig führt der erste Weg von Schülern und Studenten heute zu Google und Wikipedia und nicht mehr zu Bibliothek und Brockhaus. Gerade im Internet wird fraglos übernommen und kopiert. Glaubwürdigkeit und Richtigkeit sind Fremdworte, wenn es darum geht, fremde Zusammenhänge zu erfahren. Wikipedia ist allwissend wie der liebe Gott. Vielleicht war es noch nie so wichtig wie heute, nicht alles zu glauben. Vielleicht braucht gerade heute der Glaube die Wissenschaft wie noch nie. Gegen das blinde Glauben tut Aufklärung Not! Sei es durch aufklärende Lektüren wie »**Kleines Lexikon esoterischer Irrtümer**« oder die kleine Herder-Reihe »**Was stimmt?**«, etwa über das »Gehirn«.

Einen ganz anderen Weg und wahrscheinlich den effektivsten und bemerkenswertesten geht »**Die große Brocklaus**« mit ihrem »komplett erfundenen Lexikon«. Es hört sich so authentisch an, dass man sich immer wieder klar werden muss, dass es nach Strich und Faden erlogen ist. Unter »Kickolizismus« etwa findet man die Beschreibung einer weltweit verbreiteten, monotheistischen Religion, die auf dem Glauben beruhe, dass es zwei konkurrierende Himmelreiche gibt. Man erreicht sie nur, wenn man sich an Regeln hält und den Heiligen Geist nicht ins Abseits befördert, »zumindest nicht ins aktive Abseits«. Zwei Mannschaften mit jeweils elf Jüngern versuchen, das Himmelreich zu erreichen, indem sie den Heiligen Geist häufiger in

das gegnerische Himmelreich befördern als die andere Mannschaft. Zitat: »Jeder Gottesdienst wird von einem schwarz, neuerdings auch gelb oder grün gekleideten Geistlichen mit zwei Ministranten geleitet, der auch Sünden ahndet.« Schwere Sünden führen zum Ausschluss. Da die Anzahl der Gläubigen das Fassungsvermögen herkömmlicher Gotteshäuser bei weitem übersteigt, werden die Messen in großen Stadien abgehalten. »Nicht selten skandieren die Gläubigen bei diesen Zusammenkünften verschiedene Psalmen und Lobgesänge.« Eine kickolizistische Weisheit lautet: Nach dem Gottesdienst ist vor dem Gottesdienst. Im Kickolizismus gibt es zwar keine Hölle im eigentlichen Sinne, sehr wohl aber den Abstieg in eine andere Liga, wie sie aus dem hinduistischen Kastensystem bekannt ist.« Das Foto einiger Fußballer mit der Unterschrift »Praktizierende orthodoxe Kickolizisten«, ergänzen den mit komplett erfundenen Farbtafeln angereicherten vergnüglichen Band. Wer weiß, ob nicht doch etwas richtig ist und wir es in der Flut der Lügen nicht merken?

● MARCUS C. LEITSCHUH

Literatur

Wolf Schneider · **Kleines Lexikon esoterischer Irrtümer**: Von Astrologie bis Zen. Gütersloher Verlagshaus 2008

Norbert Herschkowitz · **Was Stimmt?** Das Gehirn. Die wichtigsten Antworten. Herder 2007

Axel Fröhlich (Hrsg.) · **Die große Brocklaus**: Das komplett erfundene Lexikon. Droemer 2010

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten / -innen und Religionslehrer / -innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Rüdiger Kerls-Kreß
Antoniusstraße 2 · 40215 Düsseldorf
Tel. (02 11) 3 777 05
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Rüdiger Kerls-Kreß, Düsseldorf
Thomas Jakob, Rheine
viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Franz Josef Rupprecht / www.kathbild.at

Karikaturen

Thomas Pläbmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2011:

6. Mai 2011 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?

Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung

Ich zahle jährlich ____ Euro (mindestens 15) und erhalte dafür regelmäßig »das magazin«. Der Betrag darf bis auf Widerruf vom nachstehenden Konto abgebucht werden (üblicherweise im ersten Quartal jeden Jahres). Wenn mein Konto nicht ausreichend gedeckt ist, ist mein Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen:

Konto: BLZ:

Institut: Kontoinhaber/in:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an: Rolf May-Seebars · Lilienstraße 4 · 77880 Sasbach · Fax: (078 41) 73 84

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

